

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge  
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz  
**Band:** 138 (1970)  
**Heft:** 35

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die katholische Presse zwischen Amtskirche und Kirchenvolk

Am 17. Februar 1950 hörte man in der katholischen Kirche zum ersten Mal aus dem Mund eines Papstes der Neuzeit, dass auch in der katholischen Kirche eine «öffentliche Meinung» Existenzrecht habe. Pius XII., von dem dieses Wort stammt, bezeichnete das Fehlen einer solchen sogar als Schwäche und Krankheit. Er ahnte wohl kaum, dass er damit eine Entwicklung einleitete, die weit über den damals erwarteten Umfang hinausgegriffen hat. Heute wird in der innerkirchlichen Diskussion vor nichts und niemandem Halt gemacht. Es kann dabei nicht übersehen werden, dass der Ton nicht selten schrill tönt und Takt klein geschrieben wird. Man fragt sich beim Lesen von Resolutionen und Manifesten, Büchern und Artikeln hier und da ernstlich, ob sie dem Verantwortungsbewusstsein für die Kirche des lebendigen Gottes entspringen, oder ob dahinter Menschen stehen, die sich um jeden Preis Geltung verschaffen wollen, sich schlicht und einfach zu wichtig nehmen.

Innerhalb der Kirche wird öffentliche Meinung zu einem guten Teil in Zeitungen und Zeitschriften formuliert. Damit ist Redaktoren und Mitarbeitern der katholischen Presse eine grosse Verantwortung aufgebürdet. Will nämlich diese Presse ihrer eigentümlichen Aufgabe gerecht werden, muss sie unter anderem den Dialog zwischen Lehramt und Gläubigen in Gang bringen und halten. In der Art, wie diese Aufgabe durchgeführt wird, erweist sich, ob sie ihrem Namen gerecht wird. Die Aufgabe ist an und für sich heikel. Im Zeitalter wirklicher oder nachgebeteter Kontestation werden ihr aber zusätzliche Bleigewichte angehängt. Darum seien diesem Thema

einige grundsätzliche Überlegungen gewidmet.

### Was heisst Information in der Kirche?

Es gehört zu den Pflichten der katholischen Presse, die Leserschaft über die wichtigen Vorgänge und Ereignisse innerhalb der Kirche zu informieren. Eine erste Forderung, die man an eine Information stellt, lautet: Sie muss *genau* sein. Das heisst: Sie muss Tatsachen vorlegen, nicht Vermutungen oder Gerüchte. Aber auch die Tatsachen selbst sollen sachlich und nüchtern dargelegt werden. Es ist nämlich durchaus möglich, durch die *Art*, wie man einen Text drucktechnisch gestaltet, durch Hervorheben einzelner Sätze und Worte dem Leser eine Meinung zu suggerieren, die den eigentlichen Sinn verwischt oder entstellt. Hier liegt eine erste Fussangel versteckt.

Weiter: Eine Information, welche diesen Namen verdient, muss *vollständig* und umfassend sein. Es wirkt zum Beispiel bemühend, wenn wichtige kirchliche Dokumente in katholischen Tageszeitungen nur auszugsweise erscheinen, während die neutrale Presse sie im vollen Wortlaut abdruckt. Es sollte den Redaktionen bewusst sein, dass für viele Leser ihre Tageszeitung den einzigen Zugang zu solchen Dokumenten darstellt. Und ist er nicht der einzige, so sicher der erste. Der erste Eindruck aber bleibt oft der entscheidende. Nachträgliche Korrekturen kommen immer schwer an oder werden nicht mehr beachtet. Dass bei dem erwähnten Umstand die Schuld nicht immer auf die Redaktoren der katholischen Presse fällt, sei ruhig zugestanden.

Römische Informationen gelangen manchmal auf verschlungenen Wegen an die Öffentlichkeit.

Zu einer umfassenden Information, welche die Grundlage zur eigenen Meinungsbildung abgeben soll, gehört es ausserdem, dass *alle* Seiten zu Gehör kommen. Nicht nur Theologen und Gläubige, auch das Lehramt hat ein Recht, gehört zu werden. Wegweisende päpstliche Ansprachen verdienen mindestens so viel Beachtung wie die Ansicht eines Universitätsprofessors. Wenn man heute so eindringlich betont, dass auch «Rom» fehlbar sei, wo es sich nicht ausdrücklich als unfehlbar erkläre, so muss man gerechterweise diese Fehlbarkeit mindestens in gleichem Mass auch Zürich, Tübingen, Brüssel, Amsterdam oder irgendeiner anderen Hochschulstadt zuerkennen. Gewiss lebt eine Tageszeitung zu einem guten Teil von Neuigkeiten. Kirche und Gläubige können das aber nicht. Darum muss in der religiösen Informa-

Aus dem Inhalt:

*Die katholische Presse zwischen Amtskirche und Kirchenvolk*

*«Gott lässt sich nicht ungestraft ersetzen»*

*Kontroverse: die Frau und die kirchlichen Dienstämter*

*Zum Problem indischer Novizinnen in Europa*

*Katechetische Hinführung zur Liturgie*

*Probleme einer Gebetskultur bei Mittelschülern*

*Amtlicher Teil*

tion das Lehramt, auch das des Papstes, seinen festen Platz haben. Das Volk der Kirche soll das Unverlierbare und Entscheidende der Glaubenssubstanz kennen. Sonst schwinden Urteilsvermögen und Sicherheit.

Nun darf aber der Dialog nicht nur von oben nach unten geführt werden, Information nicht nur eingleisig verlaufen. Darum muss in der katholischen Presse auch die Stimme der Leser zur Geltung kommen. Unbeschadet aller Lehrautorität gibt es in der Kirche das *freie Wort*. In all jenen Bereichen nämlich, in denen endgültige Entscheidungen nicht gefallen sind, mögen sie nun Aufgaben des Lehr- oder Hintenamtes betreffen. Freilich sollen Zuschriften ein Minimum an Sachkenntnis aufweisen. Andernfalls werden sie zum Schuttablagungsplatz von Ressentiments. Wo aber immer sich Gläubige sach- und verantwortungsbewusst äussern, wird die katholische Presse zu einer wertvollen Informationsquelle von der Basis zur Spitze.

## Der Kommentar

Die amtliche Sprache der Kirche ist nicht immer die uns geläufige. Sie verwendet Ausdrücke, die lange nicht allen Gläubigen vertraut sind. Wer weiss, auf den ersten Anhub, was Ökumenismus, Kollegialität, Interkommunion im kirchlichen Sprachgebrauch bedeuten? Um Missverständnissen vorzubeugen, müssen die nur Theologen vertrauten Begriffe genau und einfach erklärt werden. Der Kommentar zu kirchlichen Verlautbarungen oder Ereignissen muss sich bemühen, deren Sinn zu erfassen, soweit er sich aus dem Wortlaut oder den Tatsachen selbst ergibt. Wo diese nicht genügen, sollte der Journalist sich an zuständiger Stelle zusätzliche Informationen verschaffen, bevor er zur Feder greift oder das Diktaphon in die Hand nimmt. Voreingenommenheit, einseitiger Blickwinkel, liefern ungenügende Resultate. Da heute fast alle Zeitungen in wichtigen kirchlichen Belangen zuständige Theologen zu Wort kommen lassen, dürfen die Anforderungen in dieser Hinsicht um so höher geschraubt werden. Auf keinen Fall dürfte es mehr vorkommen – es war bei «*Humanae vitae*» der Fall –, dass ein Redaktor sich einen Kommentar anmass, bevor er überhaupt den Wortlaut eines kirchlichen Dokumentes gelesen, geschweige denn studiert hat. Eifer kann Sachkenntnis nie ersetzen, es sei denn, man bekenne sich als Sektierer.

## Meinungsforum oder verlängerter Arm des Lehramtes?

Damit kommen wir zum entscheidenden Punkt: Welche Stellung nimmt die katholische Presse im Gegenüber von Hier-

archie und Gläubigen ein? Der Strom des Denkens verläuft ja unten und oben nicht unbedingt im gleichen Sinn. Ist diese Presse verpflichtet, lehramtliche Verkündigung und pastorelle Weisung einfach bekanntzumachen oder darf sie dazu eine eigene Stellung beziehen, gegebenenfalls die Diskussion eröffnen?

Papst Paul VI. äusserte sich darüber in einer Ansprache an die Mitglieder des Rates der katholischen internationalen Union der Presse im November 1968. Er betonte, es sei Aufgabe der katholischen Presse, dass sich der «lebendige Kreislauf zwischen Haupt und Gliedern» nicht nur «in einer Richtung» vollziehe. Sie solle sowohl «die Richtlinien der Hierarchie bekanntmachen» als auch «die Sorgen, Probleme, positiven Initiativen» sowie den «Glauben» des Volkes Gottes wiedergeben. Dabei sei ein «möglichst wahrheitsgetreues Bild vom Leben der Kirche» wiederzugeben.

Grundsätzlich dürften diese Richtlinien von keinem der Adressaten und deren Berufskollegen in Frage gestellt werden. Schwieriger ist deren konkrete Anwendung. Denn es stellt sich gleich die Frage: Was heisst nun «wahrheitsgetreu»? Darüber gehen die Meinungen in Rom und anderswo offenbar immer noch auseinander. «*Le Monde*», die angesehene französische Tageszeitung, zwar nicht katholisch, aber in ihrer kirchlichen Berichterstattung zuverlässig, ging in einem eigenen Leitartikel auf die Ansprache des Papstes ein. Sie betonte, die genannten Kreislaufstörungen zwischen Peripherie und Zentrum gingen auch zu Lasten des letzteren. Die Amtskirche möge endlich darauf verzichten, ihre Beweggründe Pläne, Analysen und auch gelegentliche Irrtümer zu verschweigen. Der Instinkt, alles zu verbergen, was «in der Kirche unangemessen ist», sei mit der Wirklichkeit der publizistischen Mittel unvereinbar. Damit ist sicher ein Grund, wenn auch nicht der einzige, für die festgestellten Kreislaufstörungen genannt. Das Blatt fährt fort, den Journalisten werde zwar unermüdlich die Pflicht zu Wahrheit und Sachlichkeit auf dem Sektor der religiösen Information in Erinnerung gerufen. Bemühten sie sich in der Folge, einfach die Tatsachen einmal festzustellen, erregten sie jedoch Mißfallen. Soweit «*Le Monde*».

In diesem Zusammenhang sei an das Beispiel Leos XIII. erinnert. Bei der Öffnung der bisher verschlossenen vatikanischen Archive erklärte er, die Kirche habe von der Wahrheit nichts zu fürchten. Darum ist die Taktik des Vertuschens, wie sie da und dort noch üppige Blüten treibt, fehl am Platz. Heute mehr denn je, da sovieler Inhaber der Macht sich ohne Skrupeln der Lüge bedienen, um keine Fehler eingestehen zu müssen. Man trägt der Kirche ihre Fehler nicht nach, wenn sie diese

zugibt. Aber man verzeiht ihr – zu Recht – die Lüge nicht.

Zum wahrheitsgetreuen Bild der Kirche gehören ohne Zweifel neben viel Vorbildlichem auch die *Meinungsverschiedenheiten*. Man mag es bedauern, dass in der Berichterstattung Widerspruch und Skandale in den Vordergrund gerückt werden. Offenbar entgehen nicht nur Journalisten, sondern auch Leser nicht jener Versuchung, die ein kluger Mann so formulierte: «Es gäbe viel Gutes zu berichten, aber das andere ist interessanter.» Das gilt nicht nur vom Skandalösen, sondern auch vom Neuen. Hätte Thomas von Aquin, der eine hohe Achtung vor der Tradition besass, nichts Neues gelehrt, wäre er kein so gefeierter Theologe geworden. Darum ist heute kein Erstaunen am Platz, wenn neue Meinungen in der Kirche vorgetragen, begierig gelesen und diskutiert werden. Man kann das durchaus positiv deuten: als Ausdruck eines echten und wachen religiösen Interesses. Und wenn die katholische Presse dem Neuen ihre Spalten öffnet, setzt sie eine legitime Tradition mit modernen Mitteln fort. Dass dabei auch der Widerspruch zu Worte kommt, Kritik angemeldet wird, gehört ebenfalls in das Kapitel «Neuigkeit». Nachdem nun aber die Kirche ihre Laien aufgefordert hat, dass *alle* Laien zum Wachstum des Reiches Christi in der Welt mitarbeiten (Kirchenkonstitution N. 35), sich also für ihre Kirche mitverantwortlich fühlen, muss sie auch die Kehrseite der Medaille akzeptieren: die konstruktive Kritik. Es gibt keine stumme «Verantwortlichkeit», sofern sie diesen Namen verdient. Und wenn die Hirten ermahnt werden, «Vorhaben, Eingaben und Wünsche» der Laien mit väterlicher Liebe in Erwägung zu ziehen (ebda N. 37), kann man es einem Laien verübeln, wenn er lieber «seiner» Zeitung als dem Bischof schreibt oder sich nach Rom wendet? Man kann sich nicht eine lebendige Kirche wünschen und gleichzeitig jede missliebige Lebensäusserung unterdrücken. Weil der Dialog von oben nach unten und von unten nach oben relativ neu ist, sind wir weithin darauf noch nicht eingeübt. Darum gibt es auf diesem Feld noch häufig Missverständnisse, Übermarchungen, Aggressivität. Vieles wird sich mit der Zeit einpendeln. Wir brauchen uns vor dem offenen Wort, das der Wahrheit dient, nicht zu fürchten.

Aber das wäre zum Schluss zu bedenken: Dieses Wort braucht, um richtig gesprochen und gehört zu werden, ein gewisses Klima, das des *gegenseitigen Vertrauens* und der *Liebe*. Das gilt auch vom Gespräch zwischen dem Papst auf der einen, den Bischöfen, Theologen und Volk auf der anderen Seite. Wenn wir dahin kommen, einen Papst nicht mehr zu lieben, dann sind wir auch nicht fähig, geschwei-

## «Gott lässt sich nicht ungestraft ersetzen»

*Auch in den Generalaudienzen, die der Papst den vielen Pilgern und Touristen aus aller Welt während der Ferien in Castel Gandolfo gewährt, behandelt Paul VI. Fragen von brennender Aktualität. So sprach er am Mittwoch, den 19. August 1970, von der grossen Versuchung, der praktisch viele Menschen erliegen, es lasse sich auch ohne Gott und die Kirche ganz gut leben. Die Religion lasse sich durch rein menschliche Werte ersetzen. In seiner Rede, deren italienischer Wortlaut im «Osservatore Romano» Nr. 190 vom 20. August 1970 veröffentlicht ist, führte Papst Paul VI. aus:*

Wir wollen eure Aufmerksamkeit auf die heutigen Versuchungen richten, die sich gegen den Glauben an Gott und ganz allgemein gegen die Religion richten. Eine dieser Versuchungen möchte in der modernen Mentalität die Überzeugung wachrufen, man könne schliesslich ohne Gott auskommen und ihn durch andere Werte ersetzen. Genauer sagt man: Man kann ohne den Glauben an Gott und ohne die religiöse Praxis auskommen, die der Glaube verlangen würde.

### Praktische Gleichgültigkeit soll den Glauben ersetzen.

Wir stehen heute nicht vor einer absoluten Leugnung, vor einem radikalen oder rationalen Atheismus, sondern vor einer praktischen Gleichgültigkeit. Man versucht, das Leben auf andere Grundlagen als die der überlieferten Religion zu stellen. Das ist oft der Abschluss einer ziemlich erlebnisbestimmten, verwickelten Überlegung, die im Innern der Seele das bisschen Gewissheit zerstört, das der Anfangskatechismus in den Kinderjahren gegeben hatte, das hernach durch einen bei einem beginnenden Bemühen des Verstandes aufsteigenden Zweifel und eine verlockende Aussicht auf Befreiung von lästigen Pflichten dahinzuschwinden scheint.

Da heisst es dann: Wie ist dieses Problem über Gott schwierig! Und wie leicht und bequem ist es, sich seinen gedanklichen und praktischen Forderungen zu entziehen! Und bei manchem kleidet sich die

ge denn bereit, ihn zu hören und zu verstehen. Die notwendige Gewissenserforschung auf beiden Seiten, wie man sie nun immer nennen mag, etwa der «konservativ papsttreuen» und der «demokratisch-progressistischen», auf Seiten der Amtskirche wie der Gläubigen, könnte uns ein gutes Stück auf dem neuen Weg weiterbringen.

Markus Kaiser

*Gebetsmeinung für September 1970:* «Dass alle, die im Dienst der Zeitung stehen, wirksame und treue Mitarbeiter des kirchlichen Lehramtes seien.»

Versuchung ins Gewand Minervas, der Göttin heidnischer Weisheit; man hält den Verzicht auf die Religion für befreiende Überwindung von kindlichen Pseudoideen: der mündige Mensch braucht diese religiöse Welt nicht mehr; sie ist phantastisch und abergläubisch. Ihm genügen andere Gedanken, seine Gedanken, das heisst seine Interessen, seine Verpflichtungen, seine Liebschaften, seine Erlebnisse, seine tägliche Arbeit und was er alles als das wirkliche Leben bezeichnet.

Das ist die erste Form der genannten Versuchung, Gott auszuschalten. Wir können sie in Erinnerung an die Parabel vom Sämann mit dem Samen vergleichen, der in die Dornsträucher fällt, die wachsen und das keimende Korn ersticken (Mt 13,7.22): die zeitlichen Beschäftigungen nehmen den ganzen Platz ein, der in der Seele den Pflichten und Rechten der Religion vorbehalten sein sollte. Das ist praktischer Positivismus. Die Nichteinhaltung der Arbeitsruhe und die Vernachlässigung des Gebetes am Sonntag zeigt, wie übermässig stark diese Versuchung wirkt. Die Menschen, die ihr heute nachgeben, sind zahllos, und dies gerade zu einer Zeit, wo die persönliche und kollektive Bedeutung der Teilnahme an der eucharistischen Festtagsliturgie so klar geworden ist, da sie voll Weisheit den Rhythmus der Zeit und der profanen Beschäftigungen zeichnet und dem Geiste seine Möglichkeit zu atmen, seinen Trost, seine beherrschende Stellung bewahrt.

### Lässt sich der Platz Gottes durch menschliche Werte ausfüllen?

Das unreligiöse Leben kann den Menschen nicht befriedigen. Es wird bedeutungslos. Der einsichtige Mensch muss feststellen, dass er im Dunkel wandelt. Ohne das Licht der Wahrheit und der religiösen Betätigung verliert sein Leben an Tiefe und Bedeutung. Seine Persönlichkeit wird mittelmässig, seine Freiheit wird zur Sklaverei schlimmer Leidenschaften und fremder Einflüsse. Er empfindet das Bedürfnis nach einem höheren Ideal, das vor und über ihm leuchtet. Die Meinungen des Tages, die rhetorischen Formeln, die Modephilosophien bieten mit Leichtigkeit den Götzen an, den man an Gottes Stelle setzen kann.

Wir wollen anerkennen, dass es oft edle und hohe Auffassungen sind, die dem modernen Menschen als Ersatz für den religiösen Glauben Führer sein sollen: Wissenschaft, Freiheit, Kunst, Arbeit, Fortschritt, Pflicht, Liebe... Andere Auffassungen haben nicht weniger hohen Klang, sind aber nicht frei von Zwei-

deutigkeit: Reichtum, Macht, Politik, Glück usw. Gewiss sind dies Werte. Aber können sie den absoluten Grad erreichen, der von keiner höheren Autorität gerechtfertigt werden muss, wie dies bei Gott der Fall ist? Und wenn wir uns nur mit ihnen begnügen: sind sie imstande, in unserem Geist den Platz Gottes auszufüllen? Lassen sie, für sich allein genommen, nicht eine Leere, die, genau besehen, noch das Beste und Grösste daran ist? Und wenn wir unser Aufnahmevermögen auf diese isolierten Werte beschränken, während sie verlangen, auf Quellen höheren Grades zurückgeführt zu werden, haben wir da ihr wahres Mass nicht verkleinert und die Weite des unermesslichen Menschengestes verringert statt gemehrt? (Dies ist die bekannte Mahnung des heiligen Augustin<sup>1</sup>, die sich vor und nach ihm durch die ganze Geschichte der menschlichen Geistigkeit geltend macht: das Bedürfnis nach dem unersetzbaren Gott.

Wir wollen dieses unersättliche Bedürfnis nicht als «metaphysische Angst» bezeichnen; weder der moderne Materialismus noch der immanentistische Idealismus wollen (wenn auch aus verschiedenen Gründen) von diesem Ausdruck etwas wissen. Es handelt sich vielmehr darum, eine angeborene, tiefe Forderung der für das Unendliche offenen menschlichen Seele anzuerkennen, die sich danach sehnt, sich durch Erkenntnis und Liebe mit jenem Gott zu messen und daher mit ihm eins zu werden, dessen geheimnisvollen Abdruck sie in sich trägt. Auch diesbezüglich finden wir bei Menschen von hervorragender intellektueller und sittlicher Grösse zuweilen Ersatzversuche. Doch sie sind unbefriedigend, sowohl Gott gegenüber, der an den Anfang seiner biblischen Botschaft das erste Gebot stellt: «Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst kein Götzenbild neben mir haben» (Ex 20,2 f.) als auch dem Menschen gegenüber, da sie ihn mit dem Schein reflektierten oder künstlichen Lichtes blenden und des ersten Lichtes des strahlenden Geheimnisses Gottes berauben.

### Ein neues Surrogat: Christentum ohne Religion

Heute ist eine andere Form des Ersatzes für Gott, Christus, Glaube und Religion grosse Mode. Sie versucht nicht, die Wohltat der Religion, besonders der christlichen, zu verwerfen. Sie will vielmehr diese Wohltat für den modernen Menschen ablösen und getrennt von ihrer Wurzel, das heisst von der Beziehung zur Welt Gottes, gewinnen. Man trennt sie von dem, was man als

<sup>1</sup> Vgl. Augustinus, Confess. 1,1.

vertikale Quelle zu bezeichnen pflegt, und weist Ursprung und Ziel der horizontalen Ebene zu, nicht mehr Gott, sondern dem Menschen.

Um dem Christentum eine Form zu geben, welche der säkularisierten, laizistischen Geisteshaltung gefällt, die von Transzendenz und geheimnisvoller Wirklichkeit des lebendigen Gottes und seines Gesalbten, des menschgewordenen Wortes und unseres Retters im Heiligen Geiste nichts hören will, hat man gesucht, das Christentum nach rein menschlichen Massen zu deuten. Viele werden sich noch eines berühmten Artikels eines hervorragenden idealistischen Philosophen erinnern, der gleich nach dem Kriege erschien und den Titel trug: Warum können wir nicht umhin, uns Christen zu nennen? Darin war das unbestreitbare Verdienst des Christentums, der Lehre über den Geist neue, unauslöschliche Werte gesichert zu haben, scharfsinnig anerkannt; das echte Christentum aber wurde im idealistischen Immanentismus aufgesogen und daher durch ihn ersetzt.

Heute spricht man von Denkern, die

<sup>2</sup> Vgl. *Giuseppe De Rosa*, *La secolarizzazione del Cristianesimo*, in: *La Civiltà Cattolica* 1970, Hefte 2877 und 2878.

eine wesentliche Neuinterpretation des christlichen Glaubens bieten: ein Christentum ohne Religion, in dem Christus als grosse Gestalt dasteht, aber nur Mensch ist. Gott verschwindet. Es werden gewiss auch schöne und tiefe Dinge vorgetragen, die das Entzücken mancher Christen von heute bilden, die der Lehre gegenüber säkularisiert sind und daher die religiöse Wahrheit, wie die Kirche sie stets verteidigt und verbreitet hat, beiseite schieben. Es sind oft eindrucksvolle Seiten, wie wundervolle Rosen, die jedoch von der Pflanze abgeschnitten sind: sie leuchten in Schönheit, machen hohe ethische Werte geltend, aber was für eine Grundlage haben sie, da sie von ihrer wahren Wurzel abgetrennt und auf bloss menschliche Masse zurückgeschnitten sind? Und wie lange können sie dauern, um den Menschen zu retten, auf dessen Ebene sie zwangsläufig zugestutzt sind? «L'espace d'un matin»: einen Vormittag lang<sup>2</sup>. Gott, Christus, die Kirche lassen sich nicht ungestraft ersetzen. Suchen wir, diese Versuchung zu überwinden und in unserem katholischen Glauben die Gewissheit, die Fülle, das Heil zu finden, das er allein geben kann.

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von H. P.)

nügt sie den Anforderungen an eine umfassende und objektive Information.

Der geistige Standort des Verfassers ist hinreichend gekennzeichnet durch seine mit offensichtlichem Staunen begleitete Feststellung, es gebe heute Königinnen und Staatspräsidentinnen, die gegenüber ihren männlichen Kollegen keine Minderwertigkeitsgefühle aufzuweisen «scheinen». Nicht nur diese zu der politischen Führungsspitze gehörenden Frauen sind der gerade durch die Kirche und ihre Theologen während Jahrhunderten breitgewalzten weiblichen Inferiorität längst entwachsen; dieselbe Geisteshaltung ist das Rückgrat jener ungezählten Frauen, die selbständig ihren Weg in der modernen pluralistischen Gesellschaft finden und darin die mannigfaltigsten beruflichen, kulturellen und politischen Verantwortungen übernehmen. Diese grosse Gemeinschaft geistesverwandter Frauen wird ihrerseits mit Erstaunen Kenntnis nehmen von einem offensichtlich in klerikalen Kreisen beheimateten Autor, welcher feststellt, dass in der Urkirche die Frauen in einem «für uns geradezu verblüffenden Mass» in die apostolische Tätigkeit eingegliedert waren. Diese in der säkularisierten Welt selbständig und in eigener Verantwortung handelnden Frauen werden auch nicht mit Lammesgeduld abwarten, ob und wann sich die Kirche durch die ursprüngliche Tradition anregen lässt, um – wiederum im Sinne des Autors – der nächsten Generation die «theologische Klärung» der Ordination zu überlassen.

Der vom Verfasser implizite zugestandene enorme Nachholbedarf im Hinblick auf den ganzen Problembereich «die Frau und die kirchlichen Dienstämter» liesse sich jedenfalls im summarischen Verfahren wettmachen durch die im Priesteramt des Bistums Basel vom 17./18. Juni 1970 erörterte Umstrukturierung der Ordination, welche ihrerseits nur «in Funktion» auf die Einheit des kirchlichen Dienstes konzipiert werden soll. Sobald also die Mitarbeit der Frau über «die Dienste als Sekretärin des Pfarramtes oder als Pfarrhauhaltlerin hinaus ausgeweitet und sich auf höherer Ebene» bewegen soll, wäre die Voraussetzung der «funktionalen Ordination» gegeben.

Im Sinn der bisher im Zusammenhang mit der Ordination verwendeten Kategorien sei festgestellt, dass in zahlreichen wissenschaftlichen, aber offenbar Herrn Sandro Vitalini nicht bekannten Arbeiten die historischen Frauenämter der Witwen und Diakonissen im Hinblick auf ihre Inhalte und Entwicklungen untersucht wurden und dass sich aufgrund der Weihenformeln sowie aus der Art der Entteilung der Weihen wichtige Schlüsse von prinzipieller Bedeutung ergeben. So

## Kontroverse: die Frau und die kirchlichen Dienstämter

In Nr. 26 vom 2. Juli 1970 unseres Organs erschien aus der Feder des in Freiburg i. Ue. wirkenden Tessiner Theologen Prof. Dr. Sandro Vitalini ein Artikel «Die Frau und die kirchlichen Dienstämter». Am 13. Juli lief bei der Redaktion eine Zuschrift von Frau Dr. iur. Gertrud Heinzelmänn ein, die in verschiedenen Punkten kritisch zum Inhalt des genannten Beitrages Stellung nahm. Dem Wunsch der Verfasserin entsprechend veröffentlichten wir diese Zuschrift im vollen Wortlaut.

Wir haben aber auch Prof. Vitalini Gelegenheit gegeben, sich zu den Thesen von Frau Dr. Heinzelmänn zu äussern. Seine Antwort liegt nun vor, und wir bringen sie ebenfalls im Wortlaut. So kann sich der Leser anhand der beiden Beiträge selber ein Urteil über die Beweiskraft der vorgebrachten Argumente bilden. (Red.)

### Eine Zuschrift von Gertrud Heinzelmänn

Zürich, 13. Juli 1970

Sehr geehrter Herr Professor,

gestatten Sie mir den Hinweis, dass mir die Ausgabe 26/1970 der «Schweizerischen Kirchenzeitung» vom 2. Juli 1970

als ein geradezu typisches Beispiel erscheint für die gegenwärtige «schizophrene Lage» der Kirche. Einerseits ergibt sich aus den Beratungen des Priesterrates des Bistums Basel vom 17./18. Juni 1970 (S. 381 ff.), dass der kirchliche Dienst von den Funktionen her zu denken und zu strukturieren sei, was wiederum eine Umstrukturierung der Ordination bedinge. Die Ordination selbst soll nur «in Funktion» auf die Einheit des kirchlichen Dienstes hin konzipiert werden. Andererseits ist der Beitrag «Die Frau und die kirchlichen Dienstämter» von Sandro Vitalini derart traditionalistisch orientiert, dass der Verfasser Sandro Vitalini entweder nicht weiss oder nicht wissen will, mit welcher Deutlichkeit vom Amtspriestertum und von der Ordination der Frau in den mit diesen Problemen befassten Kreisen die Rede ist. Die wenigen Literaturangaben gestatten den Schluss, dass die progressistischen Schriften zu diesem Thema mit Stilltschweigen übergangen wurden. Diese in «gut katholischen Kreisen» übliche Verhaltensweise ist weder fair, noch ge-

bemerkt z. B. Kalsbach «Die altkirchlichen Einrichtungen der Diakonissen bis zu ihrem Erlöschen» (S. 66) im Hinblick auf die byzantinische Diakonisse: «Mit dem Klerus hat sie die Weihe gemeinsam und diese Weihe ist es, die für sie wie beim höheren Klerus die Verpflichtung zum Zölibat nach sich zieht». In klerikalen Kreisen unbekannt ist die Tatsache, dass die katholische Kirche die Weihen der orthodoxen Kirche des abendländischen Ritus anerkennt und in dieser Glaubensgemeinschaft Ordensfrauen auch heute die alte Diakoninnenweihe erhalten. Wohl zu beachten sind sodann die Ausführungen von Achelis/Flemming über die Witwen, die durch den Verfasser der syrischen Didaskalia bekämpft wurden: «Unter diesen Heroen des Geistes sind von Anfang an Frauen gewesen. Der Grundsatz ‚Mulier taceat in ecclesia‘ galt kaum irgendwo in der Kirche. Sie übten alle Rechte aus, die den Geistbegabten vorbehalten waren, sie lehrten, taufte, brachten die Eucharistie dar, vergaben die Sünden. Es hat gewiss viele Gemeinden gegeben, die von nur einer Frau oder von Frauen geleitet waren.» (Abhandlung II S. 279 ff.) Zu erinnern ist ferner an die allgemeinen Anweisungen der Didache (7, 1) und der Ignatianen (ad Sm 8, 2), wonach einst jedem Laien das Recht zur Taufe wie zum Abendmahl zugestanden hatte. Bekanntlich haben sich in frühchristlicher Zeit zahlreiche Frauen als Einsiedlerinnen und Asketinnen in die Wüsten und Einöden begeben. «In diesem Zusammenhang sei die Frage aufgeworfen, ob sie wohl fern ab allen menschlichen Behausungen und aller christlicher Gemeinden über lange Zeiträume hinweg auf die Darbringung der Eucharistie verzichtet haben. Es ist anzunehmen, dass das alte Laienrecht gerade in ihnen lebendig geblieben ist, zumal sie glauben durften, durch Virginität und Askese – also durch ihr besonderes Charisma – über ihr Geschlecht hinaus zu transzendieren» (zitiert aus meiner Broschüre «Die getrennten Schwestern – Frauen nach dem Konzil» S. 57). In diesem Zusammenhang sei verwiesen auf das Postulat des holländischen Pastoralkonzils betreffend «die Zulassung der Frauen zu allen kirchlichen Funktionen, inbegriffen den Vorsitz in der Eucharistiefeier». Diese Formulierung impliziert nicht nur eine Abänderung des geltenden Kirchenrechts. Sie ist auch lesbar in dem Sinn, dass auch der Laie einer Eucharistiefeier vorstehen könne. Diese bereits von theologischen Autoren vertretene Ansicht hätte vermutlich zur Folge, dass die Ordination zu einem feierlichen Gebet um Amtsgnade relativiert wird.

Die gutgemeinte Forderung von S. Vita-

lini, es sei der Frau heute schon jene Stellung wieder zu geben, die dieser in der Urkirche zuerkannt war, lässt mit Interesse Ausschau halten nach konkreten Vorschlägen. Die «Prophetie», das Charisma erster Ordnung, welches unzweifelhaft in der Urkirche den geistbegabten Frauen im Sinn einer öffentlichen Funktion zukam, findet in den feststellbaren Vorschlägen nicht entfernt eine Parallele; verwiesen wird lediglich auf die Arbeit in Schulen, Fabriken und

im Haushalt. Soweit heute den Frauen spezifisch kirchliche, d. h. liturgische Dienste anvertraut werden, geschieht dies nicht im Sinn einer prinzipiellen Anerkennung, sondern nur infolge des Priester mangels. Die grosse Charismatikerin der Urkirche ist durch den kirchlichen Amtsträger verdrängt worden. Angesichts dieses schweren Verschuldens ist der heutige Priester mangel vielleicht ein Fingerzeig zu prinzipieller Besinnung.

Gertrud Heinzelmänn

## Die Antwort des Verfassers:

### «Supernatura non facit saltus»

In dieser alten Maxime – die ich etwas retouchiert habe – fasse ich das Urteil zusammen, das sich mir unwillkürlich aufgedrängt hat, als ich die Bemerkung von Dr. iur. Gertrud Heinzelmänn zu meinem Aufsatz «Die Frau und die kirchlichen Dienstämter» las. Frau Dr. Heinzelmänn ist als Verfasserin zweier Schriften zur Frage («Wir schweigen nicht länger»; «Die getrennten Schwestern» – erschienen im Interfeminas-Verlag Zürich) sicherlich sehr zuständig, hierzu das Wort zu ergreifen, und sie hat das heilige Recht, entschieden ihre These zu verteidigen, wonach die kirchliche Disziplin unverzüglich in dem Sinn zu revidieren ist, dass der Frau schon jetzt der Zugang zum Priesterdienst ermöglicht wird. Ich möchte jedoch zur Intervention von Frau Dr. Heinzelmänn einige Bemerkungen anbringen.

#### 1. Die Verteidigung einer These darf nicht am ruhigen und objektiven Verständnis für eine andere Auffassung hindern.

Ich habe den Eindruck, dass die Meinung, die ich in meinem Aufsatz dargelegt habe, ganz negativ beurteilt wurde, noch bevor man in ihren genauen Sinn eingedrungen war. So wird ein Satz, der offensichtlich launig-humoristisch tönt (über die Königinnen und Staatspräsidentinnen, die gegenüber ihren männlichen Kollegen keine Minderwertigkeitsgefühle aufzuweisen «scheinen») als Ausdruck meines «Staunens» über ein Phänomen aufgefasst, das ich für aussergewöhnlich und verblüffend hielt...

Dies ist denn auch der einzige genaue Vorwurf, der mir gemacht wird. In der Folge muss man nämlich – vielleicht mit Verwunderung – feststellen, dass der doch so «klerikale» und «traditionalistische» Autor behauptet, in der Urkirche sei die Frau in einem «für uns geradezu verblüffenden Masse» in die apostolische Tätigkeit integriert gewesen. Was dann in bezug auf die Väterzeit

in Erinnerung gerufen wird, war bereits im Aufsatz zusammengefasst, wenn auch aus Raummangel die Ordination und der kirchliche Dienst der Diakonissen (im Orient, mit bezeichnenden Echo's im Okzident) bloss erwähnt wurde. Es geht aber aus keinem einzigen Vätertext hervor, dass Frauen die Priesterweihe empfangen hätten oder der Eucharistiefeier vorgestanden wären.

Der hauptsächliche Vorwurf gegen meinen Aufsatz reduziert sich also auf ein «scheinen», das in einem Sinn interpretiert wird, der der Würde der Frau abträglich wäre – ein Sinn, an den der Autor nie gedacht hat.

#### 2. Jeder hat das Recht, seine These vorzubringen, nie aber, sie aufzuzwingen.

Bekanntlich gehen sowohl in katholischen wie in protestantischen Kreisen die Meinungen über die Frage, ob die Frau zum Priesterdienst geweiht werden könne oder nicht, auseinander. Und wenn wir dem orthodoxen Denken gerecht werden wollen, müssen wir zugeben, dass in ihm die negative Stellungnahme noch betonter ist. Es ist somit eine Tatsache, dass in der Christenheit von heute die Ansichten gegensätzlich sind, und zwar nicht nur in einer Kirche, sondern in allen. Dieses Faktum müssen wir zur Kenntnis nehmen. «Contra factum non stat argumentum.» Die Befürworter der einen oder der andern These können wohl wünschen, dass alle so dächten, wie sie; tatsächlich aber ist dies nicht der Fall. Und diese Divergenz der Ansichten besteht nicht nur im Lager der Theologen, sondern auch bei den Seelenhirten, bei den Apostolatsbewegungen, im christlichen Volk. Alle sind wohl schon Christen begegnet, die es sich ohne Schwierigkeiten vorstellen könnten, dass ihre Pfarrei von einer Frau als Pfarrer geleitet würde, andere aber weigern sich – bis zur Stunde –, sich auf diese Perspektive einzulassen.

Was können wir angesichts dieser Situa-

tion tun? Da auch die Theologen Christen bleiben, können wir denjenigen, die anders denken als wir, nicht einfach «den Garau machen» oder uns einbilden, wir hätten mit ein wenig Lärm oder einer Schmähung das Feld gewonnen. Wir haben keine Möglichkeit, eine bestimmte These «aufzuzwingen». Selbst dann, wenn man sie für verbindlich erklärte, käme es zu einem Misserfolg (denken wir an die «erzwungene» Wiedervereinigung zwischen der abendländischen und der morgenländischen Kirche, die faktisch wirkungslos blieb). Je mehr man übrigens von der Güte der These, die man vertritt, überzeugt ist, umso mehr kann man sich gedulden in der Gewissheit, dass die Wahrheit sich durchsetzen wird. Es sei mir erlaubt, einige bezeichnende Verse anzuführen, die Victor Hugo in seinem Gedicht «Jéricho» geschrieben hat: «Sonnez, sonnez, clairons de la pensée! ... A la septième fois, les murailles tombèrent.»

*3. Auch wenn eine These an und für sich noch nicht realisierbar ist, wird sie konkret verifiziert in ihren Prämissen.*

Meine Gesprächspartnerin gesteht mir die «gut gemeinte Forderung» zu, «es sei der Frau heute schon jene Stellung wieder zu geben, die dieser in der Urkirche zuerkannt war». Mag ich auch als noch so «traditionalistisch» und «klerikal» gelten, so glaube ich doch: wenn mein Vorschlag – obwohl er keine wesentliche Änderung der geltenden kirchlichen Disziplin erfordert – in die Tat umgesetzt wird, wird er nicht nur für viele Pfarreien, sondern für nicht wenige Nationen eine wahre Umwälzung bedeuten. Und da die Frauen auch in der Schweiz fast überall in kirchlichen Angelegenheiten das Stimmrecht erhalten haben (und, wie ich gerne schreiben würde, davon einen nicht weniger guten Gebrauch zu machen «scheinen») als ihre männlichen Kollegen – aber ich möchte nicht ein weiteres Mal missverstanden werden!), sehe ich nicht ein, weshalb wir nicht auch bei uns alle Anstrengungen unternehmen sollten, heute, wo so viele psychologische Hemmungen am Verschwinden sind, die Frau viel tiefer in die apostolische Tätigkeit einzugliedern. Ja, ich möchte den Wunsch aussprechen, den ich insbesondere an Frau Dr. Heinzelmann und ihre Mitarbeiterinnen richte: Man suche nicht nur auf dem theoretischen Feld zu debattieren, sondern noch viel mehr, auf jedem Tätigkeitsgebiet der Pfarrei mitzuarbeiten. Nicht nur schlage man die Verantwortlichkeiten nicht aus, die angeboten werden können, sondern man mache vorwärts; man lasse den Pfarrern jene aktive Mitarbeit zuteilwerden, die sie schätzen müssen, insbesondere, wenn sie deren wertvolle Früchte wahrzunehmen beginnen. Und

man sage nicht, man nehme bloss deswegen zur Betätigung der Frau seine Zuflucht, weil es an Priestern mangle. Es gibt Apostolatsfelder, auf denen die Frau einen einzigartigen Beitrag leisten kann kraft der besonderen Gaben, die ihr die Natur und die Gnade verliehen haben: von den Krankenbesuchen bis zum Glaubensunterricht für die Kinder, von der Betreuung von Familien, die von Leiden heimgesucht werden, bis zur Unterweisung von Braut- und Eheleuten. Das Wort Gottes kann und muss auf vielerlei Weise verkündet werden, und zu einigen dieser Weisen bringt die Frau eine besondere Befähigung mit, die ihr leider nicht immer zuerkannt wird. Somit dürfte klar sein: Wenn ich schreibe, dass das Problem, ob die Frau zum Priestertum ordiniert werden könne, sich nur im Lauf einer Generation lösen lasse, so will ich damit nicht behaupten, dass nach Ausklammerung von fünfundzwanzig Jahren die Frage wie durch ein Zauberswort sich plötzlich von selbst löse. Sondern ich will damit sagen: Wenn man heute die gemachten Vorschläge in die Tat umsetzt, wird die Seelsorgetätigkeit in der Kirche eine solche Entwicklung nehmen, dass sich die Geisteshaltung vieler Gläubigen ändert und manche theologischen Thesen weiterentwickelt werden, so dass man in relativ kurzer Zeit zu einer einmütigen Meinung des ganzen christlichen Volkes gelangen kann, zu einem «consensus», der heute – ob man will oder nicht – nicht vorhanden ist.

Ich möchte noch bemerken, dass ich nicht auf die Frage nach der – im Schreiben meiner Gesprächspartnerin angedeuteten – Möglichkeit eingehen will, dass ein Laie der Eucharistiefeyer vorsteht. Diese jüngst von einigen Theologen aufgeworfene Frage lässt sich in-folge ihrer Vielschichtigkeit nicht bloss in ein paar Zeilen abtun, und ich werde sie vielleicht gelegentlich in einem weiteren Aufsatz darlegen.

*4. Eine theologische These wird in der Kirche durch das Wirken des Geistes Christi aus einem theoretischen Postulat zu einer konkreten Inkarnation.*

Als Christen stellen wir nicht eine Partei dar, sondern bilden wir den Leib Christi. Unsere Kraft ist somit der Heilige Geist, der diesem Leib, der Kirche, Zusammenhalt und Wachstum gibt. Wir sind somit durch ein nicht bloss juridisches, sondern ontologisches Band miteinander verbunden. Darum darf auch unsere theologische Reflexion sich nie aus dem kirchlichen Rahmen lösen: sie lässt sich von der Schrift inspirieren, die immerfort lebendig bleibt im Volk Gottes (Überlieferung), das von seinen Hirten gestützt und geleitet wird (Lehramt). Auch wenn ein theologisches Postulat

neue Entwicklungsmöglichkeiten für das Leben des Gottesvolkes formuliert, kann es seine endgültige Verifikation (worin man es entweder aufgibt oder sich aneignet) nur in einem langsamen Inkarnationsprozess in der kirchlichen Dynamik finden. Man gestatte mir, ein einfaches, aber beredtes Beispiel anzuführen: die Einführung der Volkssprache in die Liturgie. Dies war eine Frucht des Zweiten Vatikanums, wurde aber nur in Etappen und nicht ohne Schwierigkeiten verwirklicht. Sollen wir es heute vielleicht bedauern oder verurteilen, dass man stufenweise vorging und dass während mehrerer Jahre einige Teile der Messe noch auf lateinisch zu rezitieren waren, während andere Texte in der Volkssprache vorgetragen werden konnten? Ich glaube nicht. Dieses stufenweise Vorgehen hat es den Gläubigen ermöglicht, in den Geist der liturgischen Erneuerung besser einzudringen, und die kirchliche Autorität ermutigt, dieses Reformwerk mit immer grösserer Aufgeschlossenheit weiterzuführen.

Damit ist wohl die im Titel angeführte Maxime «Supernatura non facit saltus» verdeutlicht. Unter «supernatura» verstehe ich nicht eine disziplinarische oder rubrizistische Weisung, sondern die Mitteilung des trinitarischen Lebens, das dem einzelnen Menschen und der kirchlichen Gemeinschaft geschenkt wird. Gott, der uns an seinem eigenen Leben teilnehmen lässt, bleibt «diskret»; er respektiert unsere Grenzen, unsere Beschränktheit, unsere Daseinsbedingungen.

Man denke daran, wie es sich mit den Aposteln und den ersten Christen verhielt: Gewiss wurde ihnen in ausserordentlich starkem Mass das Leben des Geistes zuteil, und doch empfanden sie beispielsweise nicht das Bedürfnis, das schmähliche Übel der Sklaverei unverzüglich auszurotten. Es brauchte Zeit, bis dieses Übel verschwunden, diese Wunde geheilt war von den Prämissen des Lebens der Liebe aus, die von der Urkirche verkörpert worden waren. Darum wurde dieses Prinzip «Supernatura non facit saltus» bei der Interpretation der menschlichen Autoren der Bibel stets beachtet; obwohl inspiriert, waren sie abhängig von ihrer Geistesstruktur, von der soziologischen Situation und ihrem Milieu, vom Niveau der religiösen und profanen Kultur, das vom Volk ihrer Zeit erreicht worden war.

Auch heute kann jede Erneuerungstat in der kirchlichen Gemeinschaft weder aufgezwungen noch improvisiert werden, sondern sie muss aus einer ausdauernden innern Anstrengung erwachsen und im Kontakt des Heiligen Geistes mit dem Tun des Gläubigen reifen. Selbstverständlich darf man nicht die Hände in den

Schoss legen in der Erwartung, der Heilige Geist werde die Erneuerung von selbst heranreifen lassen. Christi Hände sind heute unsere Hände. Wenn wir nicht mit seinem Geist mitwirken, lähmen wir dessen Tätigkeit. Und diese Mitwirkung darf sich nicht darauf beschränken, einen Aufsatz oder ein Buch zu verfassen, sondern besteht hauptsächlich in unserer Bereitschaft, uns zum Evangelium zu bekehren. Nur dadurch, dass er von der Sünde lässt, um dem gekreuzigten und auferstandenen Christus nachzufolgen, wirkt der Christ zur Erneuerung der Kirche mit und wird zum Verkünder der Freiheit und der Freude, die er selbst erlebt. Auf diesem Wege, nur auf diesem einen langen Atem erfordernden, mühevollen, aufreibenden Weg («non facit saltus!») werden die theologischen Thesen verifiziert und ihre positiven Gehalte assimiliert.

Persönlich bin ich gegenüber der Frage nach der Weihe der Frau zum Priesteramt positiv eingestellt (wie dies sicherlich für den, der meinen vorhergehenden Aufsatz leidenschaftslos gelesen hat, bereits ersichtlich war), aber ich halte es für unerlässlich, die Prämissen dieser These in der Erfahrung einer christlichen Generation zu verifizieren, nicht aus Liebe zum «Status quo», sondern aus der Überzeugung heraus, dass jede Form der Erneuerung im Leben der Kirche sich nicht daraus ergibt, dass man theoretische Positionen einnimmt, sondern dass sie aus dem existentiellen Kontakt der Gläubigen mit dem Heiligen Geist erfließt. Dieser Kontakt bringt die Kirche dazu, in stiller Geduld ihrer Vollreife in Christus, dem Herrn, entgegenzuwachsen.

*Sandro Vitalini*

(Aus dem Italienischen übersetzt von August Berz)

## Zum Problem indischer Novizinnen in Europa

Schon vor fünf Jahren wurde in Deutschland heftig über die Frage diskutiert, ob indische Mädchen in europäische Noviziate und Klöster geholt werden sollten. Der Jahrgang 1965 der Zeitschrift «Priester und Mission» (Aachen) zeugt davon. Unter anderen nahmen damals P. J. A. Otto SJ, Redaktor der «Katholischen Weltmission», Harry Haas SAM und Professor Dr. Johannes Beckmann, Schöneck, mit deutlichen Worten gegen die Anwerbung indischer Novizinnen für deutsche Klöster Stellung.

### Entfremdung von Heimat und Muttersprache

Professor Beckmann machte auf Erfahrungen mit deutschen Mädchen in Afrika aufmerksam. Die katholischen Landgegenden Deutschlands stellten vor dem Kriege noch eine Fülle von Berufen, die möglichst bald nach der Anwerbung nach Afrika geleitet wurden. Sie sollten möglichst eng und tief mit den Kulturen und Sprachen dieser Länder verwachsen. Solange das Ziel und die Arbeit von diesen Schwestern innerlich bejaht wurden, waren sie durchwegs glücklich und zufrieden. Wenn aber diese innere Bejahung abzuklingen begann oder die Mädchen schliesslich doch nicht in den Orden aufgenommen wurden, so begann ein Drama. — Heimzukehren war den meisten nämlich psychologisch unmöglich, weil die Familien- und Dorfgemeinschaft sie mit grosser Feierlichkeit nach Afrika entlassen hatte. Jeder Fall, auch wenn er nach ausen noch so gut und glatt gelöst wurde, war eine persönliche Tragödie: die end-

gültige Absage an Heimat und Muttersprache.

Für indische Mädchen sind die psychologischen Schwierigkeiten noch bedeutend grösser. Otto und Haas erklärten mit Recht: «In Indien ist die Rückkehr aus dem Kloster in die Welt (das Dorf) ebenso schwer, wie es bei uns auf dem Land im 19. Jahrhundert war, oder sogar noch schwerer. Aber die Rückkehr aus dem *Ausland* macht einen Austritt fast unmöglich.»

### Zweifelhafter missionarischer Wert

In seinem Votum gegen das Hereinholen indischer Novizinnen nach Europa schreibt Professor Beckmann wörtlich:

«Es ist menschlich-seelsorglich gesehen ein nicht zu verantwortender Mangel an Einsicht und christlicher Liebe, junge Menschen zur Aufgabe von Heimat und Kultur, von Muttersprache und Ritus zu bewegen, um sie unter recht zweifelhaften Bedingungen für die Missionen in ihrem Mutterlande (Indien) auszubilden zu wollen. Wenn die meisten unserer eigenen Schwestern vor ihrer Ausreise in die Missionen kaum etwas von dieser Mission erfahren, wie wollen sie dann indische Mädchen zu echt missionarisch-apostolischer Gesinnung und nicht nur zu romantisch-schwärmerischer Haltung erziehen. Selbstverständlich kann man ihnen eine hochstehende technische Ausbildung, sei es für Unterricht oder Krankenpflege, vermitteln, aber damit sind sie noch nicht Missionarinnen, selbst wenn sich auch ein Grossteil der Bischöfe in den Missionsländern, europäische und einheimische, mit der technischen Vorbereitung zufrieden geben.»

### Religiöse Entfremdung

Die meisten Novizinnen aus Kerala in Europa dürften dem syro-malabarischen und syro-malankarischen Ritus entstam-

men, die ein ausserordentlicher Reichtum an Priester- und Ordensberufen auszeichnet. Die beiden genannten Riten zählen in Kerala 1,7 Millionen Gläubige gegenüber 850 000 des lateinischen Ritus. Durch Jahrhunderte wurde das Leben dieser Gemeinschaften des syrischen Ritus und der orientalischen Geistigkeit durch unkluge und oft gewalttätige Methoden der Latinisierung hintangehalten. Erst nach der Errichtung der syro-malabarischen Hierarchie (1923) kam es durch die verständnisvolle und anpassungsfähige Arbeit der Unbeschuhten Karmeliter, die sich heute fast ganz aus den Gläubigen dieses Ritus rekrutieren, zu einer entscheidenden Wende. Und die Syro-Malabaren bilden wohl heute eine der blühendsten und lebendigsten unierten orientalischen Kirchengemeinschaften.

Da die Oberhirten den Missionsgeist zu entfachen verstanden, waren die Christen der syrischen Riten stets bereit, für die Glaubensverbreitung ausserhalb Keralas und auch in Pakistan und Ceylon grosse Opfer zu bringen. Während die lateinische Kirche Keralas an Priester- und Ordensberufen Mangel leidet, schätzte man schon 1956 die Zahl syro-malabarischer Missionare in den lateinischen Diözesen des Subkontinents auf rund 2000. Dabei mussten diese Missionare neben allem anderen auch auf ihren altherwürdigen Ritus verzichten. Leider betrachtete man dies als Selbstverständlichkeit, bis Kardinal Agagianian den indischen Tertiaren der Unbeschuhten Karmeliter ein eigenes Missionsgebiet zuwies, wo sie den ostsyrischen Ritus beibehalten durften. Professor Beckmann machte warnend darauf aufmerksam, dass es in dem Augenblick, wo endlich in und ausserhalb Keralas die harte Schale des lateinischen Ritus gesprengt wurde, namentlich durch das II. Vatikanische Konzil, kaum zu verantworten sei, wieder Hunderte von indischen Mädchen in den lateinisch-westlichen Panzer religiöser Kultur zu zwängen.

### Untaugliche Entwicklungshilfe

1964 erklärte Erzbischof Eugen D'Souza von Bhopal auf einem Missionskongress in Löwen:

«Indien durchläuft eine Wachstumskrise. Es sucht seine eigenen Wege und glaubt nicht daran, dass ihm das Abendland auf dem geistigen und kulturellen Gebiet sehr viel geben kann. Hier zeigt sich ein ziemlich radikaler Umschwung gegenüber der Geisteshaltung des letzten Jahrhunderts. Die Ausbildung des apostolischen Personals muss unbedingt dieser Veränderung Rechnung tragen. Man spricht zwar viel davon, doch geschieht nichts oder nur sehr wenig.»

Im Anschluss an dieses Postulat von Erzbischof D'Souza meint Professor Beckmann bezüglich der indischen Novizinnen in Europa: «Es geschieht genau das Gegenteil von dem, was geschehen sollte.»

Genau so wenig wie in Politik und Wirtschaft die Folgen grundlegender Fehler mit dem Worte ‚Wir haben es ja gut gemeint‘ (auch mit Entwicklungshilfe und Waffenlieferungen) ausgemerzt werden können, so noch weniger auf dem ungleich heikleren Gebiete der religiös-geistigen Hilfeleistungen.»

Zudem werde angesichts des hohen Standards der europäischen Bildung, namentlich etwa der deutschen und der vielfachen Spezialisierung, genau das erreicht, wovon der genannte indische Bischof in seiner Rede ebenfalls gewarnt hatte: der Institutionalismus, einer der Hauptmängel der indischen Kirche. Unter «Institutionalismus» versteht Msgr. D'Souza die Tatsache, dass das Land mit Missionswerken (Schulen, Spitäler, karitative Anstalten usw.) wohl versehen ist, aber für die direkte Glaubensverkündigung zu wenig geschieht. Kaum 5 Prozent der eingesetzten Missionskräfte widme sich der Glaubensverkündigung, sondern ihre Arbeit gehe in «Werken» auf.

### Halt jedem weiteren Zuzug!

Professor Beckmann schliesst sein Votum mit folgenden Forderungen:

«1. Jeden weiteren Zuzug aus Kerala abzuweisen und die bereits in Deutschland wei-

lenden angehenden Schwestern möglichst bald – so weit das ohne neue Schockwirkung geschehen kann – in ihre Heimat zurückzusenden.

2. Den armen Kirchen Keralas zu helfen, an Ort und Stelle die Bildungsstätten für Schwestern zu erweitern und neue zu gründen, um möglichst alle echten Berufe des Landes an Ort und Stelle selbst aufzufangen und zu pflegen. Wenn ab und zu – genau wie für die Weiterbildung des indischen Klerus – für notwendige Aufgaben der Kirche im Staate Kerala sich ein Europa-Aufenthalt als nützlich oder gar notwendig erweisen sollte, könnten sich immer noch die Tore deutscher Klöster gastfreundlich solchen, bereits indisch durchgebildeten Schwestern öffnen.»

Diese Warnungen wurden also, wie erwähnt, bereits im Jahre 1965 von einem kompetenten Fachmann ausgesprochen. Hätte man diese grundlegenden Fragen an zuständiger Stelle mit der nötigen Aufmerksamkeit durchdacht, so wären auch peinliche Überraschungen anderer Art zu vermeiden gewesen. Falls das neueste Rauschen im Blätterwald aber zur Folge haben sollte, dass die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf die wahren kirchlichen Probleme Keralas gerichtet wird, so dürften die berechtigten und unberechtigten Kritiken immerhin zur Lösung der dortigen Probleme beitragen.

Walter Heim

## Katechetische Hinführung zur Liturgie

### Liturgische Neuerscheinungen II

Die Liturgie ist nach den Worten der Liturgiekonstitution «die erste und notwendige Quelle, aus der die Christen wahrhaft christlichen Geist schöpfen sollen» (Art. 14). Denn die Liturgie ist «der Gipfel, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt» (Art. 10).

Das wissen alle. Wie weit aber diese Erkenntnis im katechetischen Unterricht ihren Niederschlag gefunden hat, wagt man nicht zu fragen. Wird im Religionsunterricht nicht noch oft so gelehrt, als ob es keine Liturgiekonstitution gäbe? Gewiss, die Katechismen und die Handbücher kennen dieses Konzilsdokument noch nicht. Glücklicherweise berücksichtigen die neueren katechetischen Unterrichtswerke die Lehre des Vatikanums im allgemeinen und der Liturgiekonstitution im besonderen.

Liturgie ist nie Selbstzweck. Wenn die Liturgie erneuert wird, dann wird auch das christliche Leben dadurch erneuert. So wie in den ersten Jahrhunderten die Liturgie das Leben befruchtete, so müsste sie es auch heute tun. Das kann aber nur geschehen, wenn der Christ

schon von Kind an hingeführt wird zur Liturgie. Deshalb ist die Forderung nicht übertrieben, den Religionsunterricht auf die Liturgie auszurichten.

Wir können hier auf drei Bücher hinweisen, die sich mit der liturgischen Unterweisung in der Katechese befassen.

### Katechetische Aspekte der Liturgiekonstitution

Eine Schrift von *Josef Rabas* befasst sich mit katechetischen Aspekten der Liturgiekonstitution<sup>1</sup>. In einem ersten Abschnitt zeigt der Verfasser, wie zuerst das Verständnis der Liturgie geweckt werden und dann zum tätigen Mitvollzug der Liturgiefeyer erzo-gen werden muss. In einem weiteren Kapitel zeigt er die Struktur des göttlichen Heilswirkens auf, angefangen vom alttestamentlichen Vorspiel bis zu den verschiedenen Gegenwartswesen Christi in der Liturgie.

Hervorgehoben sei ein Punkt des dritten Teiles, der selten gesehen wird, der aber für den ganzen Fragenkomplex um liturgische Einführung von entscheidender Bedeutung ist. Die Liturgie muss auf-

bauen auf ein biblisches Glaubensbewusstsein und eine biblische Frömmigkeit. Mit Recht betont Rabas:

«Liturgische Erziehung und Bildung, insbesondere das richtige Verständnis und ein verständnisvolles Mittun in der Liturgie werden im Bibelunterricht dadurch grundgelegt, dass dem Kind die Liturgie erschlossen wird als Erfüllung und Verwirklichung der göttlichen Heilsbotschaft der Bibel. Die biblischen Heilsaussagen und Heilsereignisse sind nicht in sich abgeschlossen; von hier aus wird in der Katechese immer wieder der Weg beschritten werden müssen zum liturgischen Nachvollzug und zur geheimnisvoll fortdauernden Heil-zuwendung durch das gottesdienstliche Tun der Kirche und unser eigenes Mittun» (S. 54).

Im vierten Abschnitt unterstreicht der Autor, dass die Erziehung zur Liturgie ein wichtiger Bestandteil der Katechese werden muss. Er geht auf die liturgische Führung in der Frühkatechese, im Erstkommunionunterricht und in der Bibelkatechese ein.

Da der liturgische Akt «Mittelpunkt und Seele des Mitvollzuges der Liturgie» (S. 97) ist, untersucht der Verfasser in einem ausführlichen Abschnitt, worin dieser liturgische Akt besteht, was menschliches Tun und Mittun im Gottesdienst zum liturgischen Akt macht, und wie schon das Kind auf diesen Akt hin er-zogen werden muss. Verdienstvollerweise wird dem meditativen Mitvollzug grosse Bedeutung zuerkannt und auch in einem praktischen Beispiel eingeübt. Einige Weisen des tätigen Mitvollzuges werden einzeln und gut dargelegt: Gläubiges Schauen, frommes Hören, heiliges Tun, gemeinsames Sprechen.

Im Schlusskapitel fragt sich der Autor, ob «es vom Inhalt und von der Aufgabe der Katechese her berechtigt (sei), der Erziehung zur Liturgie eine solch dominierende Stellung innerhalb der katechetischen Arbeit einzuräumen» (S. 138). Das Werk bietet jedem Katecheten eine Fülle von Gedanken und gibt ihm wertvolle Anregungen für die Befruchtung des Religionsunterrichtes aus der Liturgie.

### Das Kirchenjahr in der Katechese

Neben zahlreichen Veröffentlichungen über Geschichte, Wesen und Feier der Liturgie vermisst der Katechet praktische Handreichungen für die liturgische Unterweisung. Hier will *Josef Müller* mit seinen Katechesen zur Liturgie eine Lücke schliessen<sup>2</sup>. Thema dieser Katechesen ist das Kirchenjahr. Es ist schade,

<sup>1</sup> Rabas, Josef: *Katechetische Aspekte der Liturgie-Konstitution*. Aktuelle Schriften zur Religionspädagogik 12. Feiburg, Basel, Wien, Herder, 1967, 158 Seiten.

<sup>2</sup> Müller, Josef: *Katechesen zur Liturgie*. Das Kirchenjahr. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1967, 277 Seiten.

dass die Lehrpläne nicht auf die Liturgie eingehen. Das Kind lebt im liturgischen Jahr. Warum könnte man nicht einmal mit den Kindern das liturgische Jahr betrachten.

Dazu böte der vorliegende Band schätzenswerte Hilfe. Die 38 Katechesen sind ähnlich aufgebaut: Hinführung, Darstellung und Deutung, Einübung, Aufgaben. Den meisten Katechesen sind Vorüberlegungen für den Katecheten vorangestellt. Es sei lobend hervorgehoben, dass die Katechesen ausgehen vom Paschamyserium im Jahr des Herrn, und dass alle Katechesen auf diesen zentralen Punkt des Kirchenjahres ausgerichtet sind.

In diese Grundkonzeption hinein passt allerdings das zeichnerische Schema des Kirchenjahres nicht im geringsten. Das liturgische Jahr graphisch darzustellen, wird immer problematisch bleiben. Es sind verschiedene Möglichkeiten denkbar. Hingegen scheinen mir die Schemata, die Müller bringt (S. 23, 25 und 26) völlig verfehlt. Dass man sich den Gang durchs Jahr als Gipfelwanderung vorstellt, mag noch angehen. Dass aber Weihnachten, Neujahr, Erscheinung, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten sechs gleichwertige Gipfel sind, stimmt ganz einfach nicht.

Noch ein anderes Missverständnis sei hier vermerkt. Die Fastenzeit ist nicht in erster Linie eine Leidenszeit, sondern eine Vorbereitungszeit auf Ostern und eine Busszeit. Deshalb ist es nicht am Platz, am Aschermittwoch den Kindern als Aufgabe anzuraten, Bilder von der Leidensgeschichte Jesu zu sammeln (S. 66). So wird schon bei den Kindern die Fastenzeit auf ein falsches Geleise geschoben. Die Katechesen (Nr. 7 und 8) sprechen hingegen richtig und vorzüglich von Busse und Taufenerneuerung.

Diese Kritik möchte nicht den Wert des Buches schmälern. Die Katechesen sind sonst sehr gut und erleichtern dem Katecheten die Arbeit. Das Buch wird nicht nur dem schullischen Religionsunterricht dienen, sondern es kann auch für die gottesdienstliche Verkündigung und die liturgische Erneuerungsarbeit in den verschiedenen Gruppen der Gemeinde (Erwachsene und Jugend, Kirchenchor, Ministranten, Christenlehre) fruchtbar gemacht werden.

## Eucharistie und Busse

Altersmässig in die ersten Schuljahre führt das Werkbuch «Eucharistie und Busse in der Gemeinde»<sup>3</sup>. Wie die Autoren in der Einleitung bemerken, möchten sie auf die heute im Zusammenhang mit Beicht und Kommunion immer wieder gestellten Fragen eine Antwort vorlegen. Eine Antwort, die sie in mehrjährigen Experimenten erarbeitet haben: «Wie soll die Hinführung zu Eucharistie und Busse nun geschehen? Wie muss eine kindliche Gewissensbildung ausse-

hen, die sich nicht an das bisher übliche Schema der Gebote oder der zehn Punkte hält? Welche Bedeutung im ganzen haben die Bussgottesdienste? Wann und wie soll die Hinführung zum Bussakrament im einzelnen erfolgen? ... Wie kann man zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen Eltern, Schule und Pfarrgemeinde kommen?» (S. 9).

Das Werkbuch umfasst einen theoretischen Teil (S. 13–76) und konkrete Hinweise (S. 77–282). Die theoretischen Ausführungen nehmen Stellung zu den oben angeschnittenen Fragen. Die konkreten Hinweise sind in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil werden 25 Katechesen geboten. Jeder ist ein Werkbogen beigefügt. In einem zweiten Abschnitt folgen 13 Wortgottesdienste, wovon 8 Bussfeiern. Bei diesen letztgenannten Vorlagen bildet jeweils ein Aspekt den Gegenstand der Feier, was aber nicht immer ganz geglückt ist. Beispielsweise wird unter dem Titel «Ihr sollt ganz rein sein» als Wort Gottes der Bericht von der Fusswaschung gelesen und von da der Weg gesucht zum Weihwasserbecken, um schliesslich in der Gewissensforschung beim Schwätzen und Stören in der Kirche zu landen (S. 233–234).

Ganz besondere Beachtung verdient der dritte Teil «Hilfen für die Eltern». Hier werden Möglichkeiten für die Elternabende vorgeführt. Dies in der Erkenntnis, dass die Eltern unbedingt zur Mitarbeit gewonnen werden müssen. Denn ohne Eltern geht die Hinführung der Kinder zu Eucharistie und Busse nicht. In diesem Kapitel finden sich auch Pfarrbriefe an die Eltern und schliesslich sieben Werkbogen für Eltern. Diese Werkbogen können den Eltern in der Unterweisung des Kindes helfen. So kommt diesem Werkbuch das Verdienst zu, auf diese meist vernachlässigte Elternschulung hinzuweisen und auf die diesbezüglichen Möglichkeiten aufmerksam zu machen.

Leider fehlt dem Buch ein Literaturverzeichnis. Eine Zusammenstellung der einschlägigen Literatur hätte dem Werk nicht geschadet. Das Buch, das die Form der Hinführung der Kinder zu Eucharistie und Busse enthält, ist es nicht und will es nicht sein. Ein solches Buch ist noch nicht geschrieben und wird wohl nie gedruckt werden können.

## Hinführung zur Messe

Die folgenden drei Schriften sind keine katechetischen Bücher im eigentlichen Sinne. Man gestatte trotzdem, sie hier kurz vorzustellen. Denn auch diese Bücher wollen helfen, zur Liturgie hinzuführen und vor allem die Hochgebete und die Messe näherzubringen. In erster Linie für die persönliche Vertiefung, dann aber auch für den Unterricht und für die Predigt.

Der Regensburger Liturgiker Bruno Kleinbeyer schenkt dem Seelsorger eine Schrift, die ihm die neuen Hochgebete

erschliessen hilft<sup>4</sup>. Es erscheint auf den ersten Blick nicht besonders aktuell, jetzt eine Schrift über die Erneuerung des Hochgebetes zu empfehlen, nachdem diese Hochgebete schon über zwei Jahre eingeführt sind. Aber die Gegenfrage sei erlaubt: Sind diese Hochgebete wirklich auch eingeführt? Es ist nicht damit getan, dass dieser bedeutende Markstein in der Liturgiegeschichte gesetzt wurde. Dazu gehört unbedingt, dass diese Hochgebete auch pastorell zugänglich gemacht werden.

Es ist leicht, sich einfach, wie es heute vielfach Mode ist, über diese neuen Hochgebete hinwegzusetzen und eigene an deren Stelle zu tun, ohne dass sie besser wären als die offiziellen. Es ist aber weit schwieriger, die vorliegenden Texte den Gläubigen wirklich auch zu erklären und sie einzuführen in den Geist dieser Hochgebete. Kleinbeyer schreibt: «Es ist unumgänglich notwendig, sich in die neuen Texte gründlich einzuarbeiten, sie zu studieren und zu meditieren. Nur dann erschliessen sie sich und werden fruchtbar für Gebet und Verkündigung» (S. 9). Das ist der Sinn der vorliegenden Schrift, die aus Vorträgen entstanden ist. Was dieses Büchlein kostbar macht, ist der ruhige und sachliche Ton. Man spürt, wie der Verfasser wirklich vom Sinn und Geist dieser Hochgebete durchdrungen ist und diese Erkenntnis auch dem Leser vermitteln möchte.

Je mehr wir uns die neuen Texte wirklich zu eigen machen, «umso tiefer dringen wir in die Gesetze liturgischen Betens ein. Das aber ist die Voraussetzung für einen Schritt über die jetzt gegebene Situation hinaus. Denn nur da, wo die neuen Texte wirklich geistlicher Besitz geworden sind, wird sich die Fähigkeit zu schöpferischem liturgischem Gebet mehr und mehr entwickeln» (S. 103). Der Verfasser gesteht durchaus die Mängel ein, welche den neuen Texten eigen sind. In einem kurzen Abschnitt «Wünsche und Hoffnungen» spricht er davon. Ob es allerdings der richtige Weg ist, die Güte der neuen Hochgebete dadurch hervorzuheben, dass die Mängel des römischen Kanons ziemlich breit aufgezeigt werden, sei zum mindesten gefragt.

In einem kleinen Büchlein «Neue Liturgie und Altardienst» hat Theodor Schnitzler verschiedene Artikel gesammelt, welche hauptsächlich die neue Messordnung zum Gegenstand haben<sup>5</sup>. Es wird die Gestalt der Eucharistiefeyer nach dem neuen Ordo Missae vorgestellt und die deutsche Übersetzung der Institutio Ge-

<sup>3</sup> Bertsch, Ludwig König, Josef | Kalteyer, Anton: *Eucharistie und Busse der Kinder in der Gemeinde*. Ein Werkbuch. Frankfurt am Main, Josef Knecht, 1969, 282 Seiten.

<sup>4</sup> Kleinbeyer, Bruno: *Erneuerung des Hochgebetes*. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet, 1969, 129 Seiten, mit einer Faltafel.

<sup>5</sup> Schnitzler, Theodor: *Neue Liturgie und Altardienst*. Mit Ergänzungen zum Handbuch der Sakristane. Augsburg, Verlag Winfried-Werk, 1969, 95 Seiten.

neralis geboten. Schnitzler schliesst einige Bemerkungen an zum Dienst des Sakristans und der Ministranten bei der heiligen Messe und bringt einige Berichtigungen zum Handbuch für Sakristane. Zum Schluss stellt der Verfasser ganz knapp den neuen Taufritus vor. In einer verständlichen Sprache versucht Helmut Rössler den Zugang zur Messe

<sup>6</sup> Rössler, Helmut: *Messe verständlich gemacht*. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet, 1967, 158 Seiten.

## Probleme einer Gebetskultur bei Mittelschülern

Wir sind in der Religionsstunde der 4. Klasse eines humanistischen Gymnasiums. Das Alter der Schüler schwankt zwischen 16 und 17 Jahren. Auf der Stundentafel sind für das Fach Religion pro Woche 2 Stunden eingeräumt. In der einen Stunde wird der Jahresstoff besprochen und studiert. Für die andere Stunde können die Schüler selber den Unterrichtsstoff bestimmen. Jeder muss einen zehnminütigen Vortrag halten, gesprochen auf einem Kassetten-Tonband, damit die Schüler zugleich auch noch ihre Sprechleistung hören und beurteilen können. Diese Kurzvorträge waren aber jeweils unterschiedlich für eine nachfolgende Diskussion geeignet. Oft schrieben die Schüler irgendwo einen Artikel ab und präsentierten dann eine gar nicht oder nur halbwegs verstandene Problematik. Das Ziel dieser Vortragsmethode war, die akuten Probleme der Schüler zu treffen, eine wirkliche Antwort auf die Fragen geben zu können, die sie tatsächlich interessieren. Der eine Schüler hatte bei der Vorbesprechung die Ausrede, er wage nicht, über seine höchst privaten Schwierigkeiten vor der Klasse zu reden. Andere waren offensichtlich zu bequem, die religiösen Schwierigkeiten ihrer selbst oder anderer Menschen zu formulieren und durchzudenken. Wieder andere machten geschickte Abhandlungen und wollten glänzen. So muss man als Lehrer ehrlicherweise zugeben, dass auch solche Versuche, etwas näher an den Puls des Lebens heranzukommen, nicht nur Erfolg haben, sondern auch manche Enttäuschung mit sich bringen, genauso wie die traditionelle Stoffvermittlung. Leider blieb es auch auf diesem Wege vielfach bei einer rein akademischen Diskussion, was man gerade in einer Religionsstunde vermeiden sollte! Es mag nun für die Seelsorger in den Pfarreien von einigem Interesse sein, zu hören, wie sich ihre ehemaligen Schüler jetzt an der Mittelschule in religiöser

zu öffnen<sup>6</sup>. In einer klaren Gliederung bespricht er die einzelnen Teile der Messe. Er hat alle bis zum Erscheinen des Buches erschienenen Dokumente berücksichtigt, als letztes die Eucharistie-Instruktion vom 24. Mai 1967. Heute müsste natürlich auf den allgemeinen Richtlinien des neuen Messordo aufgebaut werden. Trotzdem ist dieses Buch nicht allzu sehr veraltet, weil ja die wichtigsten Teile der Messe im neuen Messordo gleich geblieben sind. <sup>1</sup>Walter von Arx

Hinsicht machen. Man kann ja aus der späteren Entwicklung am besten sehen, was sich am früheren Unterricht bewährt hat und was nicht. Aus der zeitlichen Distanz kann man einigermaßen erkennen, wo regelmässig Schwierigkeiten auftreten, und dementsprechend wird man dann die Akzente etwas anders setzen.

Wir nehmen aus dem Problembereich Gebetserziehung ein typisches Beispiel heraus. Der folgende Vortrag ist genau wiedergegeben, wie er gehalten worden ist, mitsamt den logischen Booksprüngen und Verrenkungen. Es soll ja in der Religion nicht zuerst um Sprache und Logik gehen, das alles kann einem sehr hilfreich werden, sondern um die Erkenntnis des wahren Anliegens. Dass bei Jugendlichen so ziemlich das meiste unausgegrenzt und unreif herauskommt, ist mit dem Alter und der Entwicklung gegeben.

### SOS-Rufe aus der Gebetsnot

«Ich habe leider kein gelehrtes theologisches Buch gefunden, aus dem ich einen interessanten Artikel abschreiben konnte und behandle deshalb ein Problem, das vielleicht noch manchen beschäftigt: Das Beten. Ich kann darauf keine Antwort geben, ich versuche aber einige Aspekte zu zeigen und eine Diskussion anzuregen. Zum besseren Verständnis meines Vortrages möchte ich noch folgendes erklären: Ich führe einen Monolog. Ich stelle alle Gründe und Gegenstände zusammen, die mir bekannt sind, nach Art des Spruches: zwei Seelen, ach, habe ich in meiner Brust. Ich diskutiere eigentlich mit mir selber. Ich stelle meinen Zweifeln die Gründe, die für das Beten sprechen, gegenüber. Warum beten wir? Um Gott zu bitten, um Gott zu danken oder vor allem um sich zu erleichtern, indem man sich jemand anvertraut, indem man mit jemand

spricht. Ich habe jedoch Zweifel am Sinn des Bittgebets. Um was bittet man meistens? Entweder um geistige oder materielle Hilfe, für sich oder für andere. Wie aber soll Gott seine Hilfe bringen? Es gibt doch eine Vorsehung! Aber woran unterscheidet man Vorsehung und Zufall? Das ist sicher eine Glaubenssache! Man muss einmal etwas sehr Merkwürdiges erlebt haben, bis man daran glaubt! Das ist möglich! Doch Gott greift ja nicht ins Leben ein, er lässt jedem seine Freiheit. Er zwingt keinen, etwas zu tun, sondern er gibt nur Zeichen, an die man sich halten kann, wenn man sie sieht. Doch ich betone, es ist eine Glaubenssache!

Aber ich kann doch zu allem, was einer als Vorsehung betrachtet, behaupten, es sei reiner Zufall, ebenso kann ein anderer den Zufall als Vorsehung betrachten. Ich sagte schon, es ist eine Glaubenssache wie vieles mehr. Man kann Beispiele anführen, die für die Vorsehung sprechen, doch beweisen wird man es nie können, das sehe ich ein. Wenn ich aber dieses Problem einem Priester erklären würde, riete er mir sicher zu beten. Doch wie will ich beten, wenn ich den Nutzen des Betens nicht einsehe? Wird Gott mir dann ein Zeichen geben, dass sogar ich es einsehe? Ich zweifle sehr daran! Helfen wird dir vermutlich niemand können, wie gesagt, es lässt sich nichts beweisen. Doch solltest du trotzdem beten, einfach weil das Beten, das Sprechen mit Gott, der zwar keine Antwort gibt, trotzdem eine Verbindung zu ihm bildet und – rein psychologisch gesehen – beten erleichtert. Doch lass oder versuche dabei deine Zweifel beiseite zu lassen. Gut, ich bejahe den psychologischen Sinn des Betens und glaube auch, dass Beten eine Verbundenheit mit Gott schafft. Doch was nützt es mir, wenn ich eine Viertelstunde bete, Gott danke oder um etwas bitte, aber eine Minute später schon wieder denke: Was nützt es mir? Es wird mir kein Engel eine Botschaft schicken! Mich beschäftigt vor allem der Gegensatz zwischen der Aussage Christi: Bittet und mein himmlischer Vater wird euch geben, und der Lehre der Kirche, die behauptet: Gott lässt jedem Menschen seine persönliche Freiheit. Das ist doch kein Widerspruch, wenn du darum bittest, Gott soll dir den Weg zeigen! Dann bist du doch mit vollem Willen dazu bereit, seine Weisungen entgegenzunehmen. Gott nimmt dir also keine Freiheit! Gut. Wenn ich nun z. B. darum bitte, er möge mir eine Erleichterung in Sachen Beten senden, wird er mir folglich ziemlich sicher einen Wink geben. Doch wie? Vielleicht ist schon diese Arbeit eine Fügung Gottes.

Doch du wirst entgegen, du habest dieses Thema nur gewählt, weil es dich gerade interessiert und beschäftigt. Sicher! Hoffen wir aber, dass ich doch noch zur Überzeugung gelange. Jedoch noch einmal zu dem genannten Widerspruch. Ich meinte eigentlich etwas anderes. Wenn ich Gott inständig bitte, er möge einen andern bekehren, er soll ihn zur Einsicht bringen und Gott greift tatsächlich ein, so hat er doch in die persönliche Freiheit jenes Menschen, wenn auch nur zu seinem Besten, eingegriffen und damit den Lehrsatz der Kirche widerlegt. Aber Gott muss jenen Menschen, für den du betest, gar nicht zur Einsicht zwingen, sondern er kann ihm auch ein Zeichen geben, damit er zur Einsicht kommt. Wenn Gott aber ein Wunder wirkt, dass jeder Esel einsichtig ist

Fortsetzung Seite 505

# Amtlicher Teil

## Bistum Basel

### Richtlinien für die Gründung und Führung von Pfarreiräten im Bistum Basel

Die diözesane Pastoralstelle hat die folgenden «Richtlinien für die Gründung und Führung von Pfarreiräten im Bistum Basel» veröffentlicht und den Pfarrämtern zugestellt. Der Text dieser Richtlinien wurde vom diözesanen Seelsorgerat am 22. November 1969<sup>1</sup> und am 7. März 1970<sup>2</sup> erarbeitet. Der Priesterrat des Bistums Basel nahm am 17. Juni 1970<sup>3</sup> dazu Stellung. Auf Antrag der Ordinariatskonferenz genehmigte der Bischof am 3. Juli 1970 diese Richtlinien. Exemplare können jederzeit von Priestern und Laien bestellt werden bei: Diözesane Pastoralstelle, Basellstrasse 58, 4500 Solothurn, Tel. 065/2 12 32 oder 065/3 08 78.

*Fritz Dommann, Bischofsvikar*

### Richtlinien für die Gründung und Führung von Pfarreiräten im Bistum Basel

Laien und Priester bilden zusammen das eine Volk Gottes. Alle sind berufen, an der Sendung der Kirche teilzunehmen. Der Pfarrer und seine hauptamtlichen Mitarbeiter haben einen besonderen Auftrag in der Kirche. Ihnen kommt u. a. auch die Leitungsfunktion zu, die der Einigung der Gemeinde im Glauben und in der Liebe dient. Die vielfältigen Aufgaben der Seelsorger und ihrer Mitarbeiter lassen Rat und Mithilfe der Laien als sehr wünschenswert erscheinen. Diese tragen für den Heilsauftrag der Kirche in der Welt echte Mitverantwortung und besitzen für die Lösung vieler Probleme oft eine grosse Erfahrung und Sachkenntnis.

Darum ist die Gründung eines Gremiums von Laien, die gewillt sind, der Ortskirche zu dienen und den Pfarrer und das Seelsorgeteam in den Entscheidungen zu beraten, eine wirksame Hilfe für die Seelsorge. Der Pfarreirat ermöglicht eine dauernde Zusammenarbeit von Priestern, hauptamtlich im kirchlichen Dienst Tätigen (Katecheten, Sozialarbeiter usw.) und Laien, von der viel Gutes für das Wirken der Kirche zu erwarten ist.

In verschiedenen Pfarreien des Bistums sind bereits Pfarreiräte errichtet, in anderen steht die Errichtung bevor. Um Priester und Laien bei der Gründung und Führung von Pfarreiräten eine Hilfe zu bieten, hat der Seelsorgerat des Bistums Basel diözesane Richtlinien entworfen und in der Sitzung vom 7. März 1970 verabschiedet. Ich danke den Damen und Herren für diese wertvolle Arbeit.

Nachdem die Richtlinien auch im Priesterrat und in der Ordinariatskonferenz behandelt worden sind, genehmige ich sie. Sie wollen die Pfarreien anregen, ein ihren örtlichen Verhältnissen angepasstes Pfarreiratstatut auszuarbeiten. Andererseits können sie zur Überprüfung von Statuten bestehender Pfarreiräte dienlich sein.

Ich nehme die Veröffentlichung dieser diözesanen Richtlinien zum Anlass, erneut den Wunsch auszusprechen, dass in allen Pfarreien des Bistums nach sorgfältiger Vorbereitung Pfarreiräte gegründet werden, da sie wesentlich zur zeitgemässen Erfüllung der kirchlichen Aufgaben beitragen können.

Solothurn, 3. Juli 1970

*Anton Hänggi  
Bischof von Basel*

### 1. Zweck und Aufgaben

Der Pfarreirat steht im Dienst der Seelsorge. Er berät und unterstützt die in der Seelsorge stehenden Priester und Laien. Er wirkt mitverantwortlich und initiativ an der Ausführung seiner eigenen Beschlüsse und ganz allgemein an der Erfüllung der Pfarreiaufgaben mit.

Während die Kirchenpflege (Kirchenrat, Kirchgemeinderat, Kirchenvorsteherschaft) im Dienst der Kirche vorwiegend für die Vermögensverwaltung und finanzielle Grundlegung der Seelsorgearbeit zuständig ist, kommt dem Pfarreirat eine spezifisch pastorale Aufgabe zu. Gegenseitige Information und Zusammenarbeit sind unerlässlich.

Die Mitglieder des Pfarreirates stehen im Dienst der Meinungsbildung in der Pfarrei. Sie haben daher die Aufgabe, Anregungen und Wünsche seitens der Pfarreiangehörigen zur Sprache zu bringen. Andererseits haben sie die Pfarreiangehörigen über die Belange der Pfarrei und die Arbeit des Pfarreirates zu informieren.

Der Pfarreirat befasst sich, je nach den örtlichen Bedürfnissen, insbesondere mit folgenden Aufgaben:

- Liturgie (Gottesdienstgestaltung, Gestaltung der Sakramentenspendung in der Gemeinde usw.)
- Erwachsenenbildung (Ehe-, Erziehungs- und Glaubensfragen, Probleme der Gesellschaft und Gegenwart, Gewissensbildung usw.)
- Jugendarbeit auf allen Altersstufen (Kinderseelsorge, Schulkatechese, ausserschulische Katechese, religiöse Weiterbildung, Sorge für die Jugendorganisationen, Unterstützung und Förderung von Initiativen der Jugend usw.)
- Pfarreiliche Veranstaltungen (Ausarbeitung des Jahresprogramms, Koordination der Pfarreianlässe und der Tätigkeit der einzelnen Vereine usw.)
- Förderung und Pflege der mitmenschlichen Beziehungen (Quartiergruppen, Kontakt mit Neuzugezogenen, Alleinstehenden, Gastarbeitern, alten und kranken Menschen, Förderung der Pfarreikaritas usw.)
- Ökumene (Zusammenarbeit und gemeinsame Veranstaltungen mit den Christen anderer Kirchen)
- Engagement für pastorale Probleme in Gemeinde, Land und Welt (Stellungnahmen, Aktionen, Mission, Entwicklungshilfe usw.)
- Beratende Mitwirkung bei der Schaffung und Neubesetzung von Seelsorgestellen.
- Zusammenarbeit mit andern Pfarreiräten für die regionale Seelsorgeplanung.

In Städten und Kirchgemeinden mit mehreren Pfarreien ist die Gründung eines überpfarreilichen Rates für die allen Pfarreien gemeinsamen Aufgaben zu empfehlen.

### 2. Kompetenzen

Der Pfarreirat steht durch sein Mitberaten, Mitarbeiten und Mitverantworten im Dienst an der Ortskirche (Pfarrei, Region). Er bereitet durch seine Empfehlungen oder Beschlüsse die Entscheidungen des Pfarrers vor, der eine besondere Leitungsfunktion in der Gemeinde hat. Kann der Pfarrer einem Beschluss des Pfarreirates nicht folgen, muss er seinen ablehnenden Entscheid gegenüber dem Pfarreirat begründen.

Können sich Pfarrer und Rat nicht einigen, steht beiden das Recht zu, den Dekan oder den Bischof als Vermittlungsinstanz anzurufen.

Der Pfarreirat kann Anträge oder Empfehlungen an die Kirchgemeindebehörde, den Seelsorgerat des Dekanates, des Kantons und des Bistums sowie an den Dekan oder an den Bischof richten.

### 3. Zusammensetzung des Pfarreirates

#### a) Mitglieder

Der Pfarreirat umfasst Mitglieder von Amtes wegen, delegierte, gewählte und berufene Mitglieder.

- *Mitglieder von Amtes wegen* sind der Pfarrer und die hauptamtlichen Mitarbeiter (Priester, z. B. Vikare, Ausländerseelsorger in der Pfarrei, und hauptamtlich tätige Laien wie Katecheten usw.). Sie haben als solche beratende Stimme, d. h. sie stimmen und wählen im Rat nicht mit. Bei einer grösseren Anzahl von hauptamtlichen Laien bestimmen diese ihre Vertreter entsprechend der Seelsorgebereiche.

- *Delegierte Mitglieder*: Dazu gehören der oder die Vertreter des Kirchenrates. Dieser delegiert seine(n) Vertreter selbst.

Vertreter der Vereine: Je nach Bedeutung der Vereine im Leben der Pfarrei ist im Statut festzulegen, wie und in welcher Zahl die Vereine ihre Delegierten bestimmen (evtl. im Turnus).

- *Gewählte Mitglieder*: Der Pfarreirat soll eine möglichst getreue Vertretung der Pfarrei nach Geschlecht, Alter, Beruf und in grösseren Pfarreien nach Pfarrgebieten (Quartieren) verkörpern. Auch die Ausländer sind einzubeziehen. Das Mindestalter für das aktive und passive Wahlrecht (16-18 Jahre) und der Wahlmodus sind im Statut des Pfarreirates festzulegen (vgl. 3c Bestellung). Die gewählten Mitglieder müssen mindestens die Hälfte der Gesamtmitgliederzahl des Rates ausmachen.

- *Berufene Mitglieder*: Der Pfarreirat kann zur Ergänzung der bereits erfolgten Wahl Mitglieder aus noch nicht vertretenen Kreisen der Pfarreiangehörigen berufen. Die Zahl der Berufenen darf ein Viertel der gesamten Mitgliedschaft nicht übersteigen.

Entschliessen sich kleine Pfarreien, zusammen einen gemeinsamen Rat zu gründen, sollen alle Pfarreien darin vertreten sein.

#### b) Grösse

Der Pfarreirat setzt sich aus mindestens 7 Mitgliedern zusammen. Für die Festlegung der Grösse des Pfarreirates ist die Arbeitsfähigkeit zu berücksichtigen. Je grösser der Pfarreirat, umso eher drängt sich eine Gliederung des Rates in Arbeitsgruppen auf.

<sup>1</sup> SKZ 137, 1969, Seiten 785-786.

<sup>2</sup> SKZ 138, 1970, Seiten 178-179.

<sup>3</sup> SKZ 138, 1970, Seite 381.

### c) Bestellung

Die Initiative zur Gründung eines Pfarreirates kann vom Pfarrer oder von den Laien im Einvernehmen mit dem Pfarrer ausgehen. Da die Mitgliedschaft im Pfarreirat Befähigung und Bereitschaft zur Mitarbeit erfordert, empfiehlt sich eine allgemeine Befragung der Pfarrei für die Aufstellung der Kandidaten vor der Wahl kaum. In grösseren Pfarreien ist dafür auch die Pfarreiversammlung im allgemeinen wenig geeignet. Der Pfarrer berufe daher ein Vorbereitungsgremium, das mit ihm zusammen Wahlvorschläge vorbereitet. Auf der Wahlliste sollen mehr Namen als zu wählende Mitglieder stehen. Einige freie Zeilen ermöglichen weitere Nominierungen durch die Wähler.

Die vom Vorbereitungsgremium vorgeschlagenen Wahlkandidaten werden vor der Wahl um die Bereitschaft zur Mitarbeit angefragt. Die Wahl des Pfarreirates erfolgt auf Grund der Wahlvorschläge. Sie kann im Anschluss an die Sonntagsgottesdienste durch die Urne oder an einer Pfarreiversammlung erfolgen. Der geheime Wahl ist der Vorzug zu geben.

### d) Funktionsdauer und Erneuerungswahlen

Die Funktionsdauer des Pfarreirates ist im Statut zu bestimmen (3 oder 4 Jahre). Einmalige Wiederwahl ist möglich. Wer danach eine Amtsperiode aussetzt, kann erneut gewählt werden. Beim Ausscheiden von Mitgliedern während der Amtsperiode nimmt der Pfarreirat selbst die Ergänzungswahl vor. Nach Ablauf der Amtsperiode finden Erneuerungswahlen wie oben erwähnt statt.

## 4. Organisation

Den *Vorsitz* führt der vom Pfarreirat im Einverständnis mit dem Pfarrer gewählte Präsident. Das Präsidium soll nur in Ausnahmefällen dem Pfarrer übertragen werden. In diesem Fall hat der Pfarrer entgegen Ziff. 3a Stimm- und Wahlrecht. Der Vorsitzende ist für die Erstellung der Traktandenliste und die Einberufung der Sitzungen verantwortlich. Er leitet die Zusammenkünfte.

Der *Aktuar* wird vom Pfarreirat gewählt. Er führt das Protokoll und erledigt die schriftlichen Arbeiten.

Die Einführung weiterer Chargen liegt im Ermessen des Rates.

Die Funktionsfähigkeit soll durch Wahl von *Stellvertretern* gesichert sein.

Je nach Grösse des Pfarreirates drängt sich ein *Arbeitsausschuss* auf, der die Traktandenliste aufstellt und die Durchführung der Beschlüsse überwacht. Der Pfarrer gehört von Amtes wegen zum Arbeitsausschuss. Bestehen im Pfarreirat verschiedene Arbeitsgruppen, so sollen sie im Ausschuss vertreten sein.

## 5. Arbeitsweise

*Statut:* Der Pfarreirat gibt sich ein Statut, das den örtlichen Verhältnissen angepasst ist. Der Modus der Statutenänderung wird im Statut bestimmt.

*Zusammenkünfte:* Der Pfarreirat versammelt sich mindestens vierteljährlich. Die Einladung erfolgt in der Regel durch den Vorsitzenden schriftlich unter Angabe der Traktanden. Ein Drittel der Mitglieder kann die Einberufung einer Sitzung verlangen.

*Arbeitsgruppen:* Zur Bearbeitung von Einzelfragen kann der Pfarreirat Spezialausschüsse berufen, denen Mitglieder angehören können, die nicht zum Pfarreirat gehören. Er kann auch Arbeiten an bestehende Organisationen und Gruppen delegieren.

*Protokoll:* Von jeder Sitzung ist wenigstens

ein Beschlussprotokoll zu erstellen. Dieses wird den Mitgliedern zugestellt.

*Abstimmungen:* Der Abstimmungsmodus ist durch das Statut zu regeln.

*Verbindung mit der Pfarrei:* Da der Pfarreirat im Dienste der gesamten Pfarrei steht, soll periodisch über die Arbeit des Pfarreirates in geeigneter Form (z. B. durch das Pfarrblatt) berichtet werden.

Die Zusammensetzung des Pfarreirates ist der Pfarrei bekanntzugeben, damit alle die Möglichkeit haben, den Mitgliedern zuhänden des Pfarreirates Anregungen zu machen.

Besondere Aufmerksamkeit ist der religiösen Weiterbildung der Mitglieder zu schenken. Sie kann bei den Sitzungen, durch eigene Kurse oder durch Teilnahme an entsprechenden Veranstaltungen geschehen.

## Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

*Walter Ochsner*, Vikar in Bern (Dreifaltigkeitskirche), zum Pfarrer von Cham;

*Josef Meienhofer*, Vikar in Hägendorf, zum Pfarrhelfer von Grosswangen;

*Franz Xaver Maier*, Regionalseelsorger in Gelterkinden, zum Vikar in Hägendorf.

## Errichtung der Pfarrei Münsingen

Mit bischöflichem Dekret vom 23. Juli 1970 wurde das Gebiet des bisherigen Pfarr-Rektorates Münsingen von Burgdorf abgetrennt und zur selbständigen Pfarrei erhoben. Zum ersten Pfarrer wurde der bisherige Pfarr-Rektor *Werner Probst* ernannt.

## Errichtung des Pfarr-Rektorates Matthof/Luzern

Mit bischöflichem Dekret vom 24. August 1970 wurde das Gebiet des Matthof-Quartiers, das zur Pfarrei St. Anton in Luzern gehörte, als eigener Seelsorgebezirk in Form eines Pfarr-Rektorates errichtet. Zum ersten Pfarr-Rektor wurde *P. Othmar Eckert* SMB ernannt.

## Status 1971

Um den Status des Bistums Basel für das Jahr 1971 rechtzeitig fertigstellen zu können, bitten wir die Geistlichen unserer Diözese um Folgendes:

1. Die einzelnen Dekane werden gebeten, die Veränderungen innerhalb ihres Dekanates baldmöglichst der Bischöflichen Kanzlei in Solothurn zu melden.

2. Die Orden und Kongregationen im Bereich des Bistums Basel mögen ihre Veränderungen ebenfalls so bald wie möglich uns melden.

3. Die Präsidien katholischer Verbände und Organisationen oder Geistliche, die als Spezialseelsorger tätig sind, bitten wir, uns eventuelle Änderungen mitzuteilen.

4. Die Geistlichen, die aus der Pastoration ausscheiden, um weiter zu studieren, bitten wir, ihren Studienort und ihre genaue Adresse uns anzugeben.

5. Geistliche ausserhalb der Diözese und und Geistliche ohne Anstellung mögen eventuelle Adressänderungen der Bischöflichen Kanzlei bekanntgeben.

Wir sind sehr dankbar, wenn uns diese Mitteilungen im Verlaufe des Monats September zukommen. Spätester Eingabetermin ist 1. Oktober 1970.

*Bischöfliche Kanzlei Solothurn*

## Bistum Chur

### Errichtung und Neubesetzung Pfarr-Rektorat Uitikon

Mit Datum 1. Oktober 1970 wird das neue Pfarrrektorat Uitikon (Pfarrei Birrmenndorf) errichtet. Das neue Pfarrrektorat wird hiemit zur Neubesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bei der Personalkommission – Bischöfliche Kanzlei, Hof 19, 7000 Chur, bis zum 15. September 1970 melden.

### Nomina

Il M. R. Don *Bruno Menegardi*, finora missionario in Inghilterra e cappellano di bordo è stato nominato missionario per la missione italiana cattolica delle Marche e Corti (March-Höfe) nel canton Svitto, con sede a Siebren. Inizio dell'attività il 1. settembre 1970.

### Statistisches

Wir benötigen für die Zentralstelle «Kirchliche Statistik» in Rom die Angaben über Taufen und Ehen in Bistum Chur im Jahre 1969.

Auf unser Zirkular vom 20. August haben die meisten Pfarrherren sofort geantwortet. Wir danken ihnen sehr dafür. Die Pfarrherren, die das zugestellte Formular noch nicht zurückgeschickt haben, werden höflich ersucht, dies bis zum 10. ds. zu tun. Wir benötigen die Angaben noch vor Mitte September. Besten Dank für die Mitarbeit.

*Bischöfliche Kanzlei Chur*

## Bistum St. Gallen

### Priesterweihe

Am 16. August 1970 hat Bischof Dr. Josef Hasler in Buchs folgenden Diakonen die Priesterweihe erteilt: *Georg Trottmann* CSsR, *Bruno Hidber* CSsR, *Eugen Wirth* CSsR.

### Ernennung

*Stephan Hässig*, Kaplan in Mels, wurde zum Pfarrer der zu errichtenden Pfarrei Mels-Heiligkreuz ernannt. Der Amtsantritt erfolgt am 25. Oktober 1970.

# Probleme einer Gebetskultur bei Mittelschülern

Fortsetzung von Seite 502

kreischen kann, ist das meiner Ansicht nach auch Zwang. Wirkt er jedoch nur ein bescheidenes Zeichen, wird der andere es nicht einsehen oder als Zufall ablehnen.

Damit wären wir wieder bei der Vorsehung angelangt. Ich möchte nun nicht noch einmal alles durchexerzieren, jedoch hoffe ich, dass jemand aus dem Publikum eine Antwort oder eine Widerlegung meiner Zweifel bereithält oder auch nur einen andern Aspekt des Problems zeigen kann, der mir weiterhilft.

## Zufall oder Vorsehung?

Das berühmte Unterrichtsgespräch wollte zuerst nicht recht in Gang kommen. Es spürte wohl jeder, dass der Vortrag des Mitschülers eines jeden wunde Stelle abgedeckt hatte: Die liebe Not mit dem Gebersleben. Wir klärten zuerst einigermassen die Begriffe Zufall und Vorsehung. Ausgehend von der Alltagserfahrung fanden wir allmählich die folgende Definition des Zufalls: Ein Geschehen oder ein Ereignis, das völlig unerwartet und überraschend eintrifft. Zufällige Ereignisse, etwa eine unerwartete Begegnung mit einem Freund auf dem Bahnhof, haben ihre menschlichen Hintergründe: Weil der Mensch in seiner Erkenntnis beschränkt und räumlich-zeitlich eingengt ist, gibt es den Zufall. Für Gott kann es folglich keinen Zufall geben, weil er nicht in ein Raum-Zeit-Koordinatennetz hineingebunden ist, Gott hat den Überblick über alles und jedes. Ein religiös offener Mensch kann nun durchaus in einem Zufall das Walten Gottes erkennen, das ist dann wirklich eine Glaubenssache. Wenn ein Mensch mit Gott in einem besonders lebendigen Verhältnis steht, wird er überall Gottes Liebe am Werk sehen, sowohl wenn Gott gibt als auch wenn er nimmt. Zu einer solchen Haltung mahnt uns tatsächlich die Heilige Schrift, wenn sie von der väterlichen Fürsorge des himmlischen Vaters spricht. – Mit diesem Gedanken sind wir aber bereits bei der Vorsehung angelangt. Die Vorsehung kann man auf dieser Altersstufe nicht theologisch oder philosophisch behandeln, es muss bei Hinweisen auf Worte Christi bleiben. Jeder Mensch ist ein von Gott gesuchter und geliebter Mensch. Wenn Gott will, dass alle Menschen gerettet werden, so ist das nicht bloss ein frommer Wunsch, sondern besagt ein gezieltes Wirken Gottes. Unser Zutrauen zu Gott muss uns annehmen lassen, dass Gott in jedem Geben und Nehmen mein Heil will. Die Vorsehung ist also die Heilssorge des Vaters im Himmel. In Diskussionen um die Vorsehung muss man in der Schule unbedingt vermeiden, sich in Details einzulassen, etwa in Details der zeitlichen

Güter, worüber sich die Vorsehung natürlich auch erstreckt.

## Erfolglosigkeit des Betens?

Auch das Bittgebet muss in diesem Lichte betrachtet werden. Der Bittende muss sich bewusst sein, dass er Gott nicht kommandieren kann. Aus einem Rückblick in die eigene Vergangenheit kann jeder wissen, dass ein Wunsch schon hier und da glücklicherweise nicht in Erfüllung gegangen ist, dass es gut war, dass es anders herausgekommen ist. Ein Mensch, für den Gott der Vater im Himmel ist, wird nie masslos enttäuscht sein, wenn Gott eine konkrete Bitte nicht erfüllt hat.

Ein Christ wird Gott weiter Vertrauen schenken und überzeugt sein, dass Gott es wohl meint mit ihm. Wir müssen es durchaus offen lassen, dass Gott in die Lebensgeschichte eines einzelnen, aber auch in die Geschichte einer Gemeinschaft eingreift. Die Hoffnung auf ein solches Eingreifen darf jeder Christ wach halten, muss sich jedoch überprüfen, ob seine Hoffnung nicht von Rache angetrieben wird. Es fällt einem immer wieder auf, dass die heutige Jugend oft vom psychologischen Sinn des Gebetes spricht: Die jungen Menschen haben gerne einen insgeheimen Mitwisser ihrer inneren Not. Es schafft Erleichterung, wenn man sich jemand anvertrauen und sich mit jemand unterhalten kann.

Die Erfolglosigkeit des Betens ist eine häufige Erfahrung, von der die jungen Leute jeweils beredt zu berichten wissen. Das bloss Beten, das von Gott alles erwartet und selber nichts tut, ist ja wirklich fragwürdig; ein überspanntes Gottvertrauen wirkt auf die Jugend immer zwiespältig. Vielleicht falten wir oft zu rasch die Hände und rühren uns selbst zu spät? Man darf es den Schülern ruhig sagen, trotz eines grossen Vertrauens in die Macht des Gebetes: Man hat wenig Hoffnung, solange man nicht das Seine zur Lösung der Probleme beigesteuert hat. Diese Sicht sollte nicht zuletzt einem Schüler an einem Benediktinergymnasium vertraut sein, dessen Lehrer bekanntlich den Wahlspruch: Ora et labora haben. Beten heisst, sein Bestes und Möglichstes tun im Vertrauen darauf, dass Gott in unserem Handeln am Werk ist und unsere Bemühungen unterstützt. Diese Gedanken lassen sich leicht an konkreten Beispielen aus dem Schulalltag illustrieren. Über einen modernen Frömmigkeitsbegriff müsste man mehrere Stunden diskutieren können. Sicher ist, dass die traditionellen Frömmigkeitsformen von den jungen Intellektuellen weitgehend in Frage gestellt werden, ohne dass die Jugend unterdessen etwas Besseres an Stelle der alten Formen zu setzen wüsste. Wir Erwachsenen sollten ihnen aber behilflich sein, diese neuen Formen zu finden, statt immer nur das Alte zu verherrlichen und zu rechtfertigen.

Die Frage nach dem Nutzen des Gebetes ist sowieso nicht eindeutig und befriedigend zu beantworten. Die Jungen erfahren heute das Gebet eher als eine Identitätssuche, sie sind auf der Suche nach sich selbst, sie stellen sich die Frage: Wer bin ich und wie soll ich noch werden? Aber die Identität eines Menschen lässt sich nach der Offenbarung nicht feststellen ohne das Wort Gottes über den Menschen. Persönlich glaube ich, wir müssten das Gebet vielmehr in dieser Richtung sehen, dann wirkt es auf die Jungen sympathischer.

## Beten eine Konzentrationsübung?

Schliesslich führte die Diskussion auf das Problem der Zerstreuungen beim Beten. Es ist mir noch kaum ein Mensch begegnet, der nicht über lästige Zerstreuungen geklagt hätte, sobald vom Beten die Rede war. Aber lässt sich da nicht auch etwas anderes in den Vordergrund rücken? Wir sprechen ganz sicher bei Jugendlichen viel zu viel von Zerstreuungen. Beim Beten kommt es aber nicht auf die Konzentration an, auf das Gesammeltsein, wie man zu sagen pflegt, als ob man alles Weltliche einfach ausschalten und in eine andere Welt hinübergleiten könnte. Wenn das notwendig wäre, dann könnten nur wenige Menschen richtig beten, dann wäre ein indischer Yogi jedem Christen zum Vorherein überlegen. Es wird nur wenigen Menschen gelingen, und Jugendlichen erst recht nicht, längere Zeit ihr Denken auf einen einzigen klaren Punkt einzustellen. Das christliche Beten verlangt nicht unbedingt die Ablehnung oder Ausschliessung von allem Äusseren. Wir sollen vor Gott nicht eine Rolle spielen, z. B. die Rolle eines sorglosen ungeplagten Menschen. Gott will nicht Rollenträger wie im Theater, sondern er will, dass wir so, wie wir sind und leben, vor Gott hinstreten: Als Menschen mit Kummer und Sorgen, mit einer oft unbeherrschbaren Zerfahrenheit. Beten heisst, durch diese Alltagsdinge hindurchblicken auf Gott hin: all das, was uns beschäftigt, will vor Gott aufgearbeitet werden und nicht verdrängt! Gott sagt von sich, er sei das Licht der Welt. Gott möchte also in die Dunkelheit unseres Alltags hineinleuchten, er möchte etwas Licht in unser Leben bringen. Eindeutig negativ zu bewerten sind Zerstreuungen, in denen sich der Mensch an Selbstmitleid oder eitlen Selbstlob ergötzt. Zerstreuungen, die man bekämpfen muss, wären auch das Zeitungslesen während des Tischgebetes oder die kleinen Geschäftigkeiten während des Schulgebetes und anderes mehr. Auf jeden Fall müssen wir den jungen Leuten zeigen, dass die Unterscheidung einer sakralen und einer profanen Welt

im Grunde genommen nicht christlich ist. Das Wort unseres Herrn: Ihr sollt allzeit beten, meint eine dauernde Öffnung des Menschen in allen seinen Alltagshandlungen auf Gott hin.

Walbert Kaufmann

## Berichte

### Ausserordentliches Generalkapitel der Mariannhiller Missionare

Am vergangenen 2. September trat im Generalatshaus an der Via S. Giovanni Eudes in Rom das ausserordentliche Generalkapitel der Kongregation der Mariannhiller Missionare (CMM) zusammen. Entsprechend dem Auftrag des ordentlichen Generalkapitels von 1967 in Würzburg hat sich dieses «Reformkapitel» mit der Standortbestimmung, mit Strukturfragen und mit der Ausarbeitung neuer Konstitutionen gemäss den Anregungen des Konzils zu befassen.

Die Mariannhiller Missionare unterstehen direkt der römischen Kongregation für die Evangelisierung der Völker. Die heute rund 600 Mitglieder zählende Missionsgesellschaft ist 1909 aus dem 1882 in Natal (Südafrika) gegründeten ehemaligen Trappistenkloster «Mariannahill» (Maria-Anna-Höhe) hervorgegangen. Sie betreut heute im südlichen Afrika die Diözesen Marianhill, Umtata (unter Bischof Karlen von Törbel VS) und Bulawayo; ferner in Australisch-Neuguinea die junge Diözese Lae. Mariannhiller ar-

beiten auch in der brasilianischen Diözese Viktoria (E. S.).

In der Schweiz führt diese Missionskongregation das freie Mariannhiller Gymnasium in Altdorf, das Missionshaus Mariannahill in Brig und ein Provinz- und Studienhaus in Freiburg. Zu den vierzig Teilnehmern des Reformkapitels gehören sieben Schweizer Mariannhiller: die Amtsträger P. Johannes Sigrist (von Horw, LU, Provinzial in Freiburg), P. Marcel Dischl (von Höri, ZH, Provinzial in Umtata, Südafrika), P. Martin Gämperli (von Jonschwil, SG, Generalrat in Rom) und Bruder Bruno Marbet (von Olten, Generalökonom in Rom); dazu als gewählte Delegierte P. Fridolin Züger (von Schwanden, GL, Rektor in Mariazell, Südafrika), P. Lukas A. Mettler (von Ibach, SZ, Superior in Brig) und Bruder Canisius Zenari (von Olten, Provinzökonom in Altdorf). A. M.

### Religiöse Sendungen des Schweizer Radios

Jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 6.50–6.58: Religiös-ethische Betrachtung: *Zum neuen Tag.*

*Sonntag, 6. September:* 7.55–8.00 1. Pr. Das Wort zum Sonntag. 8.35–9.15 Geistliche Musik: Adolf Brunner. 9.15–9.40 Evangelisch-reformierte Predigt von Pfr. Hans Domenig, Davos-Dorf. 9.40–9.55 Kirche heute. 9.55–10.20 Römisch-katholische Predigt von Bischofswikar Dr. Ivo Fürer, St. Gallen. Gregorianischer Choral, gesungen von der Choralchola des Stiftes Einsiedeln. Leitung: Pater Roman Bannwart. 11.30–12.05 2. Pr. Orgel-Matinée. 1. Joh. Seb. Bach: Choralpartita «O Gott, du frommer Gott». 2. Max Reger: Fantasie und Fuge op. 135b. Siegfried Hildenbrand an der neuen Orgel der Kathedrale St. Gallen. 19.30–20.00 Welt des Glaubens: Chagalls Glasfenster im Fraumünster.

*Donnerstag, 10. September:* 16.00–17.00 2. Pr. Geistliche Musik. 1. Willy Burkhard: Lobet im Himmel den Herrn, Psalm 148. 2. Hector Berlioz: Te Deum. Nicolas Kynaston, Orgel; Leitung: Colin Davis.

### Kurse und Tagungen

#### Theologisches Seminar

veranstaltet von der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft. Ort: Reformierte Heimstätte Gwatt bei Thun (BE). Zeit: 30. September (17.00 Uhr) bis 2. Oktober (17.00 Uhr) 1970.

Thema: *Beten heute.* Prof. Dr. Robert Leuenberger, Zürich, spricht über die Punkte: Die Krise des Gebetes in der Gegenwart; Das

Problem von Anrede und Meditation; Zur Überwindung der Krise. Dr. Gonsalv Mainberger, Zürich, spricht über die Punkte: Das Gebet als Sprachvorgang; Syntax und Situation des Beters. Im Seminargespräch wird Dr. Mainberger versuchen, mit den Teilnehmern in die Eigenart der verschiedenen Gebetsgattungen einzudringen und Regeln zu finden, die für das Beten der Gemeinde und vor der Gemeinde gelten. Die Teilnehmer arbeiten Gebete aus, die zur Besprechung vorgelegt werden.

Anmeldung bis 10. September an Wolfgang Klosterkötter, Wiss. Ass., Drosselstrasse 36, 4059 Basel. Tagungskosten Fr. 64.–. Ein genaues Tagungsprogramm und Thesen zum Thema werden rechtzeitig zugestellt.

### «Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

#### Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofswikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

#### Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22/3/4, Postkonto 60-162 01.

#### Abonnementspreise:

Schweiz:  
jährlich Fr. 37.–, halbjährlich Fr. 19.50.

Ausland:  
jährlich Fr. 43.–, halbjährlich Fr. 22.70.

Einzelnummer 90 Rp.

#### Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme:  
Montag 12.00 Uhr.

### Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Dr. Walter von Arx, Taubenstrasse 4, 3000 Bern.

Dr. theol. August Berz, Regens, Salesianum, 3500 Freiburg.

Dr. Walter Heim SMB, Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee (SZ)

Dr. iur. Gertrud Heinzelmann, Lehenstr. 74, 8037 Zürich.

Markus Kaiser, Redaktor, Wilfriedstrasse 15, 8032 Zürich.

P. Walbert Kaufmann, OSB, Einsiedeln

Dr. theol. Sandro Vitalini, Professor, Salesianum, 3500 Freiburg.

## Kirchenfenster und Vorfenster Einfach- und Doppelverglasungen

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

### Schlumpf AG, Steinhausen

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042/36 23 68



**Rickenbach Einsiedeln**  
Devotionalien  
zwischen Hotel Pfauen und Marienheim  
055/617 31  
**Ihr Vertrauenshaus für christliche Kunst**



# LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17  
9001 St. Gallen

Die grösste theologische  
Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige  
Auswahl zu Ihrem Nutzen.

Für kirchlichen Gebrauch suchen wir eine

## Barock-Monstranz

Offerten bitte an ARS ET  
AURUM Kirchengoldschmiede  
9500 Wil SG

Gebrauchte

## Kirchenbänke

für Kapelle kleiner Tessiner  
Gemeinde gesucht. Bitte Preis-  
u. Massangaben unter Chiffre  
692 Lz, Orell Füssli-Annoncen  
AG, Postfach, 6002 Luzern.

## Jugendferienlager

Sommer 1971

An Mädchen- oder an gemischte Lager sind noch zu vermieten: **Schulhaus Fiesch VS** (80 Matratzen) ab 24. Juli 1971.

**Schul- u. Bürgerhaus Oberwald VS** (80 Matratzen) ab 8. August 1971.

**Skihaus Chrutern / Stoos SZ** (40 Matratzen) nur für Herbst und Winter.

Vermietung an Selbstkocher durch Werner Lustenberger, Schachenstr. 16, 6010 Kriens, Tel. 041 42 29 71 oder 031 91 75 74.

Zu verkaufen

## Christus-Korpus

17. Jh. gotisch, Südtirol, 95 : 110 cm, restaurationsbedürftig.

Anfragen Tel. 041 87 51 67.

Wir suchen antike

## St.-Antonius-Statue

(Holz) Grösse 40-50 cm

Offerten unter Chiffre: OFA  
691 Lz, Orell Füssli-Annoncen  
AG, Postfach, 6002 Luzern.

## Antonius mit Kind

Holz, Höhe 75 cm, Ende 18. Jahrhundert.

Verlangen Sie bitte Auskunft über  
Telefon 062 - 71 34 23

**Max Walter**, alte Kunst,  
Mümliswil (SO).

**Diarium missarum intentionum**  
zum Eintragen der Messstipendien.  
In Leinen Fr. 4.50  
Bequem, praktisch, gutes  
Papier und haltbarer Einband.

**Räber AG, Buchhandlungen,**  
Luzern

Weinhandlung

## SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- u. Flaschenweine, Telefon: Schwyz 043 - 3 20 82 - Luzern 041 - 23 10 77

## Sörenberg Hotel Marienthal — Restaurant

beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften; schöne heimelige Lokalitäten,

liegt an der Panoramastrasse Sörenberg-Giswil.  
Gepflegte Küche. Verlangen Sie Prospekte!

**J. Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 86 61 25**

Fräulein im Alter von  
60 Jahren sucht

## Haushaltstelle

zu geistl. Herrn, womöglich in  
der Ostschweiz.

Offerten sind erbeten an  
Tel. (072) 3 01 13

## ROOS

Ein guter Name  
für

**MÄNTEL  
ANZÜGE  
HOSEN  
PULLOVER  
HEMDEN  
KRAVATTEN  
HOSENTRÄGER  
GÜRTEL**

**HERRENBKLEIDUNG  
CHEMISERIE**

6000 Luzern, Frankenstr. 9  
Tel. 041 22 03 88

## masshemden

Wenn es um  
**H e r r e n h e m d e n**  
geht, geht es bei vielen Herren um Gewohnheiten! Wer einen langen Hemdenstock will, will keinen kurzen. Das weiss MEYERHANS und schneidet Ihre Hemden so wie Sie sich in ihnen wohlfühlen.

**meyerhans**

Wäschefabrik  
9556 Affeltrangen  
Telefon 073/45 12 04

## DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen  
Kirchenorgeln zweier Stilepochen:  
— Romantik und Barock —

seit 1864

Export nach Übersee  
Lautsprecheranlagen  
Erstes Elektronen-Organhaus  
der Schweiz

## PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48  
Telefon 23 99 10

**BASEL**

## Saisonende...?

Noch ist es Zeit für:

— **weisse Polo hemden Marke Metzger.** Kragen offen und geschlossen tragbar.  
100% Baumwolle SPLENDESTO, garantiert bügelfrei **nur Fr. 26.50**

— **Weisse Herrenhemden**  
Marke Metzger, Langarm,  
100% Baumwolle SPLENDESTO. Beste Qualität,  
garantiert bügelfrei **nur Fr. 29.80**

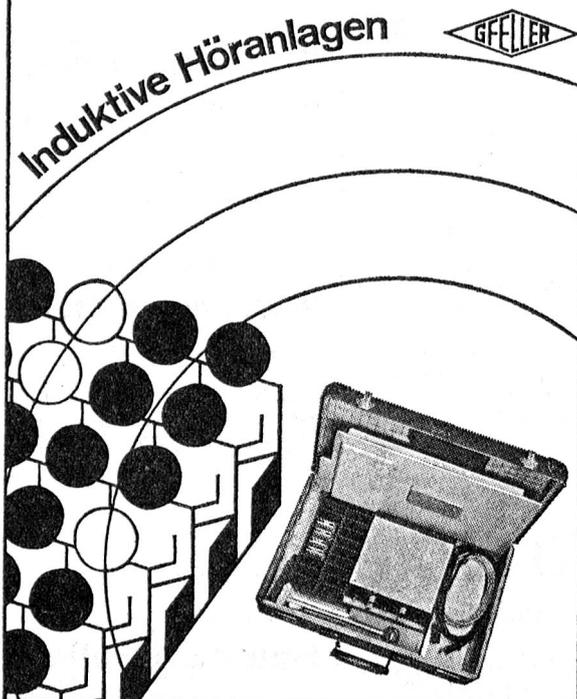
Selbstverständlich führen wir  
auch schwarze und graue Priesterhemden!

Bestellen Sie noch heute,  
unter Angabe der Grösse!



**ARS PRO DEO  
STRÄSSLE LUZERN**  
b. d. Holzkirche 041 / 22 33 18

Induktive Höranlagen in zwei Ausführungen:  
 Stationär: für Kirchen, Konferenzsäle, Kinos,  
 Theater, usw.  
 Tragbar: für Vereine, Kirchengemeindehäuser,  
 Sprachheilschulen usw.  
 Gfeller AG 3175 Flamatt (FR)  
 Apparatefabrik · Telephon 031 94 03 63

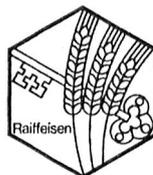


## Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Tel. (064) 24 43 43

**Kirchengeläute**  
**Neuanlagen**  
**Erweiterung bestehender Geläute**  
**Umguss gebrochener Glocken**  
**Glockenstühle**  
**Fachmännische Reparaturen**

Aarauer Glocken  
 seit 1367



## Sparen öffnet den Weg in die Zukunft

Ihren Anspruch auf sichere und zinsgünstige  
 Anlage der Gelder erfüllt die örtliche

## Raiffeisenkasse

### Bekleidete

## KRIPPENFIGUREN

handmodelliert  
 für Kirchen und Privat

ab ca. 20 cm, in jeder Grösse.

Bitte Auftrag möglichst schon anfangs des Jahres erteilen.

**Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen, 4153 Reinach/BL**  
 Langenhagweg 7, Telefon 061 76 58 25  
 Mubastand No 826, Halle 18

Wir suchen auf Frühjahr 1971 oder später für unsere  
 Pfarrgemeinde einen hauptamtlichen

## Katecheten oder Lientheologen

Er muss Religionsunterricht erteilen und bei der Pfar-  
 reiseeelsorge mithelfen.

Anmeldungen mit Gehaltsansprüchen sind zu richten  
 an das **röm.-kath. Pfarramt, 4512 Bellach**

### Kelche und Hostienschalen

kaufen Sie am besten bei uns!

Wir führen eine grosse Aus-  
 wahl in Kelchen und Hostien-  
 schalen in moderner und  
 schlichter Form, und vor allem  
 preisgünstig!

Verlangen Sie eine Offerte  
 mit Fotos!



## Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 24 11 89

EINE RICHTIGE ORGEL HAT PFEIFEN



Für  
 Kerzen  
 zu

Rudolf Müller AG  
 Tel. 071 75 15 24  
 9450 Altstätten SG